

Die natürliche Philosophia, von Verwandlung der Metallen in Gold und Silber, durch das allerhöchste Geheimniss, welches genennet wird der Lapis Philosophorum, wie solchen ... Herr Dionysius Zacharias ... / wirklich selbst gemacht, und dessen ... Tractätgen ... aus dem Franzöischen ... übersetzt worden [und mit kurzen Summarien erklärt, durch M. Georgium Forbergern].

Contributors

Zacaire, Denis, 1510-1556

Zacharias, Dionysius.

Forberger, Georg, active 16th century.

Publication/Creation

Dresden ; Leipzig : G. Lesche, 1724.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/jqjwv4nj>

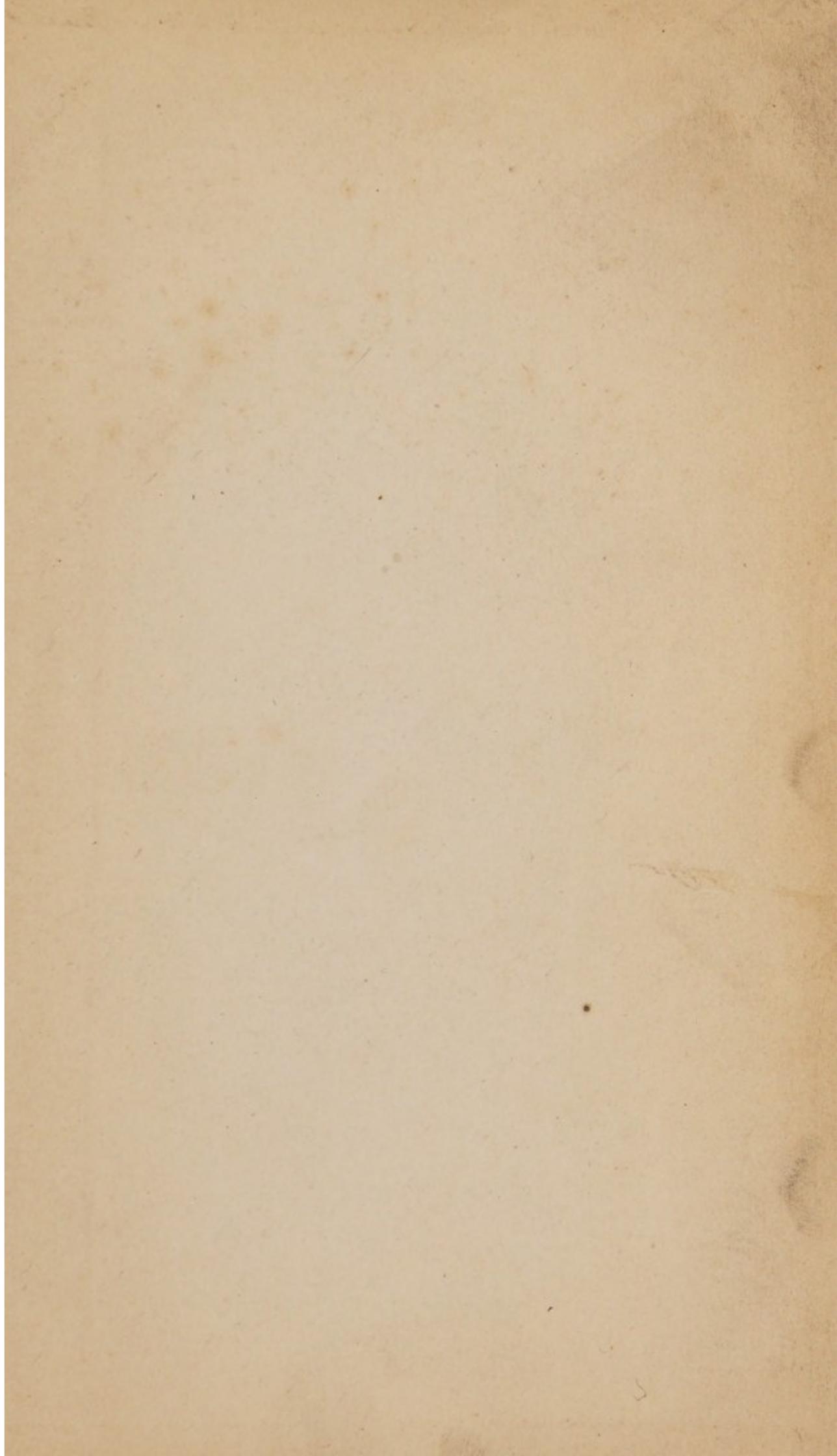
License and attribution

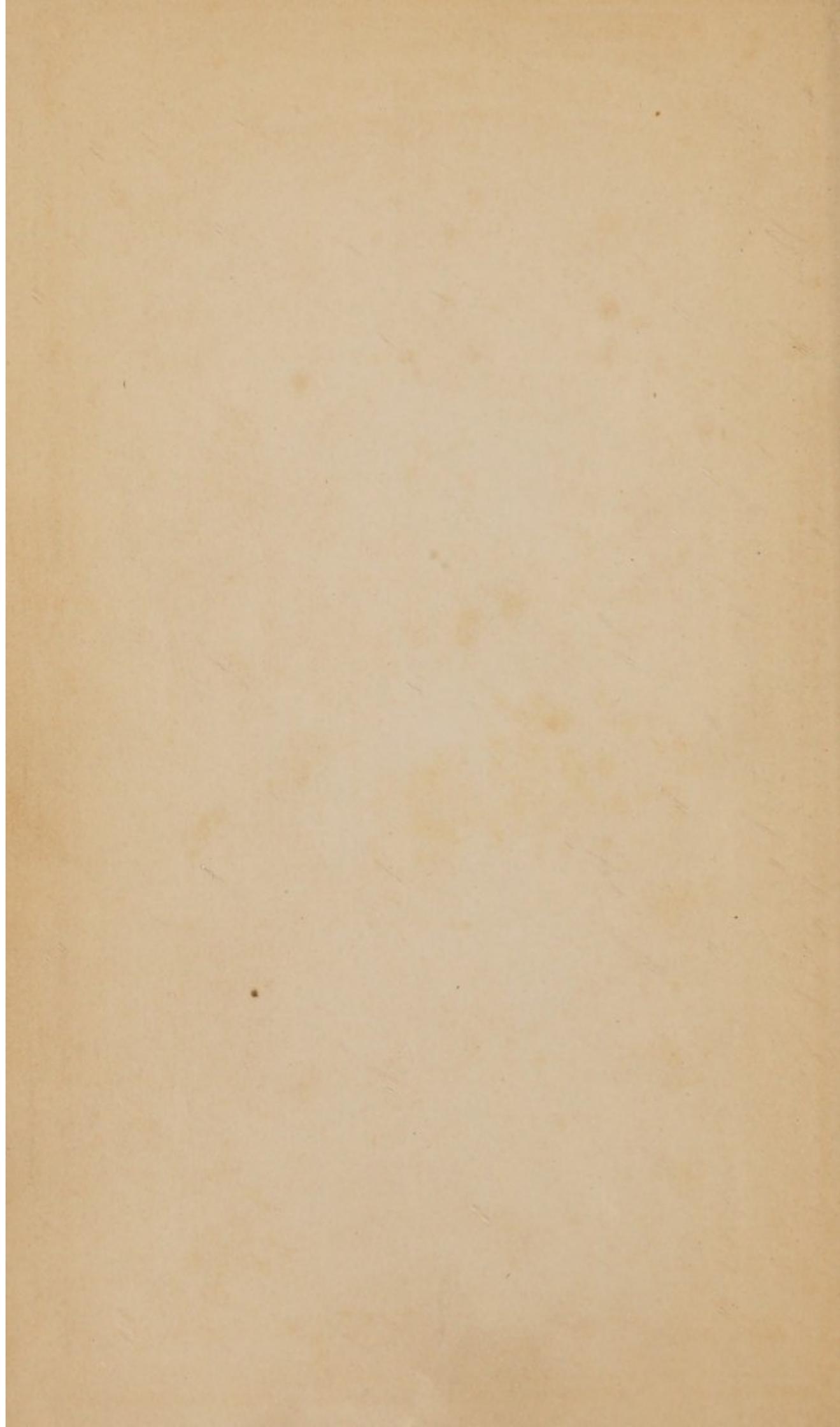
This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.

**wellcome
collection**

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>





ROYAUME DE FRANCE



MONS PHILOSOPHORVM



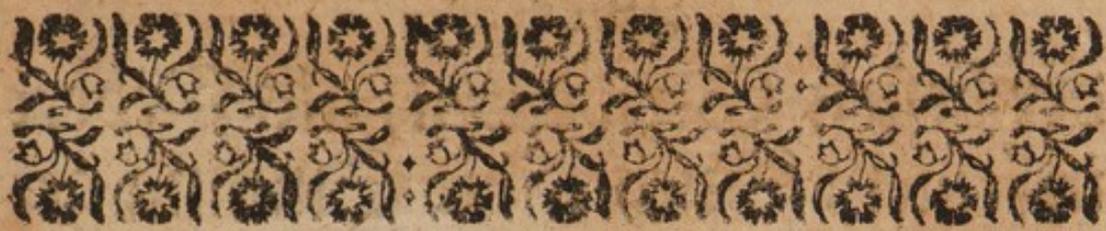
41507 (1)

Die
 Natürliche Philosophia,
 von
 Verwandlung der Metallen
 in Gold und Silber, durch das al-
 lerhöchste Geheimniß, welches
 genennet wird
 Der
**LAPIS PHILO-
 SOPHORUM,**

Wie solchen
 der Weltberühmte Philosophus,
 Herr Dionysius Zacharias,
 der Rechten Doctor in Paris,
 würcklich selbst gemachet,
 und dessen
 Zeithero sehr rar gewesene Tractätgen
 um ihrer Fürtrefflichkeit wegen aus
 dem Französichen ins Deutsche
 übersezet worden.

Dresden und Leipzig,
 Zu finden bey Gottfried Leschen,
 Anno 1724.





Vorrede

An den gutherzigen Leser.

Swohl, günstiger Leser, alle gelehrte, weise Männer, und natürliche Philosophi, so jemahls von dieser hohen Kunst geschrieben, verbotzen, diß Geheimniß offenbar und gemein zu machen, so habe ich nichts desto weniger betrachtet, und angesehen, daß die Philosophi so gar wider einander seyn mit ihren Auslegungen, verborgenen Reden, Gleichnissen, zweiffelhaftigen Sprüchen, und mancherley Räzlein, so einem ohne Zahl hin und her in ihren Büchern begegnen, und derhalben nicht angemeldet lassen wollen, was ich mir endlich durch vielfältiges Lesen

Vorrede.

der besten Scribenten, als Geber in seinem Buch, die Summa genannt, und anderer, für gründliche wahrhaftige Gedancken gefasset, und was ich mich entschlossen, auch wie ich erstlich grosse Mühe und unnütze langwierige Arbeit gehabt mit den Sophistischen, betrüglichen, ungewissen Wercken und Proceßen, aber endlich dieselben irre Wege, darinne ich mich ärger, als der kunstreiche Bau-Meister Dædalus in seinem irrsamen Gebäu Labyrintho verirret, verlassen, und auf die rechte Bahn kommen, der ich nachgegangen, und endlich die rechte vollkommene Materiam habe kennen lernen, welche uns die Natur in der Hölen der Erden vorbereitet, dadurch wir die Metall, welche die Natur unter der Erden gebietet, auf der Erden natürlicher Weise zur Vollkommenheit bringen können, wie mich
denn

denn die Erfahrung selbst, aus Gottes Gnade gelehret, und ich in diesem Buch, so viel immer möglich, erklären will.

Im ersten Tractat will ich erzehlen, durch was Mittel und Wege ich allgemach endlich zur Erkänntniß dieses hohen Wercks kommen bin.

Im andern Tractat will ich anzeigen, was ich für Bücher und Scribenten gebraucht, zur Auslegung der Sprüche, verborgenen Reden, seltsamen Wörter, und anderer schweren Puncten.

Im dritten und letzten Tractat will ich die Practicam erklären, doch also und dergestalt, daß sie den Unwissenden verborgen, aber den Kunstliebenden klar guugsam seyn soll, deshalb ich mir denn auch fürgenommen, die Schriften vom Lapide mit ganzem Fleiß, in eine Richtigkeit und gute Ordnung zu bringen.

Denn ich der Meynung nicht bin, wie etliche, die dem gemeinen Nutz nichts gönnen, und allzu sehr auff ihren eignen Nutz gesehen, indem daß sie die Materiam Lapidis nicht anders melden wollen, denn allein mit mancherley verborgenen Gleichnissen und Exempeln, ja auch ihre Bücher fast niemand haben weisen wollen. Ich habe einen gekennet, der hatte etliche Schrifften von einem Benediger bekommen, dieselben achtete er so gar sehr hoch, und hub sie so heilig auff, daß er sie selber kaum dorffte kühnlich lesen, ich geschweige, andern weisen oder mittheilen, meynete vielleicht, der Lapis würde aus den paviernen Büchern wachsen, ohne Mühe und Arbeit, so er dieselben in den Kasten verschlossen hielte, gleichwie man die Philosophische Materiam mit Sigillo Hermetis verschließen muß. Solche nei-

Dische Leute bedencken nicht, daß die Philosophi sagen, die hohe Kunst werde denen Menschen nicht ohne gefehr gegeben, mit welchen Worten sie die straffen, welche nicht auff ihren, sondern auf anderer Leute Unkosten arbeiten. Diese Leute werden mich sonder Zweifel zum heftigsten straffen, daß ich diß Büchlein an Tag gegeben, zuvor aus in gemeiner Französischer Sprache, dieweil jetziger Zeit keine Kunst mehr vom gemeinen Hauffen gehasset wird, als diese. Darauff will ich ihnen diese kurze Antwort geben, die sie bisher nicht gewußt, als nemlich, daß diß hohe, fürtreffliche Theil der Philosophia nicht in menschlicher Gewalt stehe, also, daß man es aus den Büchern allein verstehen könne, sondern in dem Willen Gottes, der es offenbahret, wem er will, durch seinen heiligen Geist, oder etwan durch ei-

nen Menschen, wie im andern Tra-
 ctat dieses Buchs weiter gesagt
 wird, derhalben werde ich diese
 Kunst durch diß Buch nicht jeder-
 mann offenbahren. Daß ich aber
 diß Buch in gemeiner Sprache ge-
 schrieben, ist nichts neues, denn es
 haben alle die, so diese Kunst bisher
 gehabt, sie in keiner andern, als in
 ihrer angebohrnen Mutter-Spra-
 che beschrieben, als nemlich Hamech
 hat sie als ein Hebräer, Hebräisch
 beschrieben, Thebit und Haly, so
 Chaldäer gewesen, Chaldäisch, Ho-
 merus, Democritus und Theophra-
 stus als Griechen, Griechisch: A-
 bohaly, Geber und Avicenna als A-
 raber, Arabisch: Morienus, Lul-
 lius, und viel andere mehr, so Latei-
 ner gewesen, haben die Kunst in La-
 teinischer Sprache hinter ihnen ge-
 lassen, damit ihre Nachkommen se-
 hen und spüren solten, daß diese hohe
 Kunst

Kunst auch etlichen aus ihrer Nation zur Zeit gegeben worden. Betlangend den Artikel, daß diese Kunst bey dem gemeinen Mann so hoch verhasset sey, soll man wissen, daß in dieser Kunst nicht was wahr ist, sondern allein der Betrug und Sophisten verworffen werde, davon ich im ersten Tractat ferner sagen will.

Es möchte aber jemand sagen, warum ich denn nicht alle Dinge klärlich und offenbarlich beschreiben, damit ein jeder aus diesem Buch sicherlich arbeiten könnte, sonsten werde mein schreiben dem Leser wenig Nutzen bringen? Darauff gebe ich die Antwort: Es ist jedermann bewust, was für grosse, unnütze Unkosten allein in Franckreich täglich auff falsche Sophistische Proceß in dieser Kunst gewendet werden, wenn nun die Leser durch diß mein Büchlein von denselben

abgewendet, und auff den rechten Weg geleitet, und die, so allbereit die Wahrheit haben, durch die Lehre des andern Tractats dabey erhalten werden, so wird bey diesen allen der dritte Tractat nicht gar ohne Nutzen abgehen, in welchem ein gar leichter Weg zur Practica dieses hohen göttlichen Wercks angezeiget wird. Ich nenne aber diß hohe Werck darum göttlich, dieweil niemand von ihm selber, ohne Gottes Eingeben, solches begreifen oder verstehen kan, er sey sonst ein so gelehrter Philosophus als er wolle, wie Geber spricht wider alle die, so allein aus Betrachtung der natürlichen Ursachen und Wercke arbeiten wollen, mit den Worten: Si irren in dem weit, daß sie meinen, sie wollen der Natur nachgehen, denn solches ist der Kunst in allen Dingen zu thun unmöglich.

Vorrede.

Nun obgemeldte Schand-Mäuler
dürffen diß mein Buch nicht lesen,
denn ich habe es nicht ihnen ge-
macht, sondern den guthertzigen
Kunstliebenden, so sich lehren und
weisen lassen, die will ich freundlich
gebeten und erinnert haben, sie wol-
len das Werck nicht ehe anfahen, sie
haben denn zuvor alle zweiffelhaff-
tige und wiederwärtige Sprüche
und Gleichniße, so in einem jeden
Puncte des Proceßes fürfallen, ge-
gen einander gehalten, und mit ein-
ander verglichen, und so gar und
gänglichlich sich entschlossen, daß sie se-
hen und verstehen können, daß sie
nichts als lauter Einhelligkeit seyn,
und auf einerley Meynung, jedoch
auff mancherley Form und Art zu
jeden gerichtet seyn. Diß ist der eini-
ge Weg die Wahrheit in dieser Kunst
zu erkennen, zu voraus weil Rasis
saget: Welcher nachlässig ist und
faul

Vorrede.

faul unsere Bücher zu lesen, der ist auch nicht geschickt, die Materien zu præpariren oder zu bereiten, denn ein Buch erkläret das andere, und was in einem etwan mangelt, das findet man im andern. Denn es kan nicht seyn, aus sonderlichem Rath und Ordnung Gottes, daß man alles, was zu dieser Kunst vonnöthen, ordentlich bey einander geschrieben finden sollte.

Zum Beschluß will ich alle die, so etwan durch diß mein Buch diese so grosse Glückseligkeit erlangen möchten, gebeten haben, sie wolten solche nicht mißbrauchen, und vor allen Dingen der Armen nicht vergessen, zu ihrem eignen Verdammniß, Gott auch ohne Unterlaß für diese und andere seiner Mildigkeit Gaben Danck sagen, dem sey allein Lob, Preis und Herrlichkeit, in alle Ewigkeit.

☉)o(☉

MONS PHILOSO- PHORUM.

Die Seel der Menschen überall,
Verlohren ist durch einen Fall,
Durch einen Fall des Leibs Gesundheit
Verlohren und zerrüttet leit.

Der Seel ein Heyl wieder bracht ist,
Welchs ist JEHOVA Iesus Christ,
Des Leibs Gesundheit wieder bringt,
Von Angesicht ein schlechtes Ding,
Welches ist verborgen in diesem Smäld
Der höchste Schatz in dieser Welt,
In ihm ist die höchst Medicin,
Auch der gröste Theil der Reichthum,
Welchn uns der HERR JEHOVA,
In der Natur fürstellet da,
Pater Metallorum genannt,
Den Philosophis wohl bekant,
Sitzend wohl für des Berges Höhl,
Jedermann er sich darbeut feihl,
Abr von Sophisten, so vorblindt,
Am wenigsten er wird erkennt,
So an den Wenden hrummer tappen,
Behengt mit Sophistschen Lappen,
Zur rechten wird gesehen da,
Lepus deut der Kunst Chimia
Wunderbar weiß und derselbn Art,
Erforscht wird durch des Feuers Grad,
Zur Lincken find man denn auch frey,
Was der recht Clavis artis sey

Gleich

Gleich wie ausbrüht ein Henn das Hun,
 Zu subtil kan man ihm nicht thun,
 In Mittl des Berges für der Thür
 Steht der tapffr Edw mit grosser Zier,
 Welchem der Draco ungeheur,
 Vergeußt sein edles Blut so theur,
 Wirfft ihn wohl in ein tieffes Grab,
 Davon entspringt der schwarze Rab,
 Welchs denn Janva artis heist,
 Aquila alba darvon entsprerest,
 Nebst die Christall im Ofen fein,
 Wird dir zeigen mit Augenschein,
 Servum fugitivum geschwind,
 Vielen Artisten ein Wunder-Kind,
 Principium laboris ist,
 Der Mittler genant zu aller frist,
 Denn auch im Faß zur rechten Hand,
 SOLLUNA das Ferment verstand,
 Der Senior so pflanzen thut,
 Rad: Rubeam & albam gut,
 Nun fehrst du fort mit Beständigkeit,
 Arbor artis sich dir erzeigt,
 Mit seiner Blüth verkündet nun,
 Lapidem Philosophorum,
 Darob die Kron der Herrligkeit,
 Herrschend über alle Schätze weit,
 Sey fleißig, friedsam, beständig, fromm,
 Bitt das dir GOTT zu Hülffe komm,
 Erlangst du das, so laß dir sein
 Die Armen sters befohlen sein,
 So wirst du mit der Engelschar,
 GOTT loben ietzt und immerdar,

Der
Erste

TRACTAT,

Herrn Dionysii Zachariæ,

In

Welchem von dem Lapide Philo-
sophorum und Erkänntniß dessel-
ben gehandelt wird.

THE
LAW
OF
THE
STATE
OF
NEW
YORK
IN
RELATION
TO
THE
MARRIAGE
OF
MINORS
AND
THE
DUTY
OF
PARENTS
AND
GUARDIANS
IN
MARRIAGE



Köstlich in was für betrieg-
lichen falschen Processen dieser
Scribent zehen Jahr lange gear-
beitet.

Zum andern, wie er durch einen Thumb-
herren in die Bücher, derer, so den lapidema
gemacht, und gründlich beschriben, sey ge-
wiesen worden, auch wie er aus denselben ei-
ne einhellige Meynung gefasset, die sich auff
alle Bücher zugleich gereimet.

Zum dritten, wie er endlich solche seine
Meynung ins Werck gerichtet, und auch
mit Gottes Hülff, unangesehen der vielfäl-
tigen Hinderniß, endlich die Wahrheit ge-
funden.

Hermes Trimegistus, der nicht un-
billig, dieweil er den gesegneten Stein er-
fun-

den und an Tag bracht, aller natürlichen Philosophorum Prophet und Vater genennet wird, schreibet, nachdem er diese hohe Kunst und Philosophiam wahrhaftig befunden, habe er sie so hoch geachtet, daß er davon nicht schreiben wollen, wo er nicht gefürchtet hätte, er würde am letzten allgemeinen Gerichtstage Gottes, deßhalb Rechnung geben müssen. Der Meynung sind auch gewesen alle die, so ihm in dieser Kunst nachgefolget, daher haben sie allesamt solche Bücher geschrieben, die auff mancherley Weise zu deuten, und gar zweiffelhafftig sind, wie Geber saget in seiner Summa, damit die Unwissenden auff diese Weissen fehlen müsten, die Kunstliebenden aber nichts desto weniger, unangesehen so mancherley Reden, ihre Meynung daraus schöpffen könnten: Und weil sie anfänglich fehlen müssen, hernachmals die Kunst, die sie mit so schwerer Arbeit des Gemüths und des Leibes erlangt, höher achteten, und desto heimlicher hielten, denn diese Gelegenheit lernet einem am meisten die Kunst heimlich halten. Denn über daß, daß sich einer abarbeiten, martern und plagen muß, gehöret auch viel Geld darzu,
für=

fürnemlich bey denen, die solche Kunst allein aus den Büchern lernen wollen, und allein auf das Eingeben des Geistes Gottes warten, wie ich zehen Jahr lang gethan, als ich sagen will, auch anzeigen, durch was Mittel ich zu Erkänntniß dieses Geheimniß kommen bin.

Als ich ungefehrlich 20. Jahr alt war, und durch Fleiß meiner Eltern daheime meine Grammaticam begriffen hatte, ward ich auf die freyen Künste und die Philosophiam gewiesen, darinn ich innerhalb dreyen Jahren, durch Fleiß meines geheimen Præceptoris, so viel ausrichtete, daß es meine Vormünder (denn in deß starb mir Vater und Mutter) für gut ansahen, daß ich unter dem vorrigen Præceptor die Recht studieren sollte. Weil ich aber noch die freyen Künste studierte, hatte ich mit andern Studenten Kundschafft und Freundschaft gemacht, dieselben hatten mir allerley Alchymistische Bücher, so voller Proceß waren, abzuschreiben geben, darein denn mein Præceptor bewilliget, dieweil er auch schon vor vielen Jahren mit dieser Kunst umgangen, also hatte ich, ehe

B 3

ich

ich die freyen Künste zu studieren auffhörete, gar ein groß Buch mit solchen Alchymistischen Processen angefüllet. Da ich nun mit meinem Præceptore an das Ort kam, da ich die Rechte studieren solte, fieng ich an, dieselben Schrifften wieder zu überlesen, ein Theil vermochten, daß ein Theil zehen Theil tingiren und verwandeln solte, etlich zwanzig, etlich dreißig, etliche solten den dritten, etliche den halben Theil geben, etliche ein Rubrum oder roth Kupffer auff achzehen, zwanzig carat &c. etliche solten Cronen Gold geben, etliche Ducaten Gold, etliche höher Gold, als sonst zu seyn pfleget: eins solte das Schmelzen, das andre den Strich auf den Probiersteine ausstehen, das dritte alle Proben. Gleichergestallt hatte ich auch album oder weiß Kupffer, eins solte sich streichen, als zehen löthig Silber, das ander als eilflöthig, etlich solte so gut seyn als die dicken Pfennigen, etlich solte weiß aus dem Feuer kommen, das ander solt den Strich auff dem Probierstein bestehen. In Summa, ich ließ mich düncken, wenn ich nur den geringsten Proceß unter diesen treffen könnte, so könnte ich in dieser Welt nicht glückseliger werden

zuvor

zuvoraus weil solche Proceß grossen Herren zugeschrieben werden, denn eins kam von der Königin von Navarra her, das ander vom Cardinal von Lothringen, das dritte von dem von Tornon, und unzähligen viel andern, solche Titel waren nur Larven, damit unvorsichtige Leute solchen Processen desto mehr glauben geben, welches mich auch so wol, als andere, leichtlich betrogen.

Also fieng ich an Dessen zu bauen, erstlich kleine, darnach grosse, bis endlich mein ganz Gemach, das sehr groß war, voller Dessen ward, einer gehörete zum distilliren, der ander zum sublimiren, der dritte zur Calcination, der vierdte zur Solution, der fünffte zum Balneo Mariæ, der sechste zum schmelzen, damit giengen mir zum ersten Anfang und Eingang, die 200. Kronen ganz und gar auff, davon ich und mein Præceptor uns solten zwey Jahr lang erhalten, zum Theil auff Dessen, zum Theil auf Kohlen, zum Theil auff unzehliche materialia, Gläser, Gold und Silber, das unnützlich geschmelzet, gemischer und auffgelöset ward, welche sich durch die langwirige Arbeit und Brauch ver-

schliffen, und zu Asche worden, also das wenig davon übrig blieb, daran auch wenig gutes war. Da nun das erste Jahr noch nicht umb war, oder das ander kaum angefangen, hatte ich allbereit so viel Geldes verthan, als ich in zweyen Jahren verzehren hätte sollen. Damals stieß meinem Præceptore ein sehr hitziges Fieber an, von wegen der grossen Hitze, so wir mit unsern Kohlen erwecket, (dergleichen die Büchsengiesser zu Benedig im Arsenal zu empfinden pflegen) welche ihn entzündet, und er einen kalten Trunck daranff gethan. Sein Todt brachte mir groß Leyd, zuvor auß, dieweil meine Freunde forthin nur mir allein für meine Person Geld schicken wolten. Derhalben musste ich heimziehen, und mich von der Vormundschaft ledig machen, damit ich das angefangene Werck vollenden möchte, und als mein eigen Herr, mit meinem väterlichen Erbe, meines Gefallens handeln könnte.

Als ich nun meine Güter umb 400. Kronen pachtweise außgethan, wolte ich erfahren, was der Proceß, den mir ein Italiener geben, thun würde, den hielt ich so lang bey mir, biß ich den Ausgang des Handels sähe,
 denn

denn er stund darauff, der Proceß wäre richtig, er hätte selber die Wahrheit darinn gesehen. Zu diesem Proceß kaufte ich zwei Unzen Goldes, und eine Mark Silber, die schmelzten wir zusammen, und solvirten sie in starckem Wasser, darnach calcinirten wir sie durch Abziehung Wassers, wir distillirten auch viel andere Wasser, und unterstunden uns das O und D damit zu solviren, damit brachten wir drey Monat zu, ehe das Pulver zur Projection oder aufwerffen bereitet war, indem wir dem Proceß nachgiengen, aber umsonst, denn aus dem Argument oder Zustand ward ein Abgang, also, daß wir von 8. Unzen Gold und Silber mit einander nur drey Unzen wider bekamen, ich geschweige der andern vielfältigen Unkosten, so auff diesen Proceß giengen, also daß aus meinen 400. Kronen nur 230. worden, davon mußte ich noch 20. dem Italiäner geben, daß er zu dem reisete, der ihm diesen Proceß geben, und bessern Bericht von ihm einnähme: er gab aber für, er wäre zu Meyland, also wartet ich den ganzen Winter über, bis er wieder käme, aber ich hätte wol bis an jüngsten Tag sein warten müssen, denn ich ihn hernachmals nicht mehr gesehen.

Auff den folgenden Sommer starb es an der Pestilenz, derhalben musste ich, neben andern guten Gesellen, auff ein halb Jahr lang entweichen. Indes traff ich einen alten Philosophum an (also nennete ihn der gemeine Mann) mit dem machte ich Rundschaft, und ließ ihn meine Proceß sehen, bittende, er wolte die besten darunter zeichnen, also zeichnete er 10. oder 12. Proceß, die ihn die fürnehmsten zu seyn dauchten. Als nun das Sterben auffgehört, begab ich mich wieder an den Ort, davon ich gewichen und hub alsbald an zu arbeiten, das trieb ich bis auff S. Johannis Tag, ich schaffet aber so viel Nutz als zuvor, denn ich behielt nur 70. Kronen, von den 400. jedoch verzagte ich noch nicht.

Nun war ein Abt, dem hatte ein guter Freund, so an des Cardinals aus Armenia Hof war, einen Proceß von Rom zugeschickt, zu dem schlug ich mich, und legten zusammen ein ieder 100. Kronen, damit den Proceß zu versuchen. Also baueten wir sonderliche Ofen, nicht auf gemeine Art, denn wir mussten das beste aqua vitæ haben, darinnen eine halbe oder ganze Marck Goldes auffzulösen, darzu kauften wir ein groß Faß
des

des besten Weins, und sehr viel gläserne Geschirr, machten also eine grosse Menge des aquæ vitæ, das rectificirten wir zum offtermal in sonderlichen Gläsern, darnach gossen wir vier Marck aqua vitæ auff eine Marck Goldes, daß wir zuvor einen ganzen Monat lang calciniret hatten, stiessen zweyne gläserne Retorten in einander, sigillirten sie auff's beste, und setzten einen jeden in einen sonderlichen runden Ofen. Wir kauften auch für dreißig Kronen Kohlen auff einmal, damit wir ein ganz Jahr lang ein stetes Feuer halten könnten, jedoch versuchten wir auch darneben andere Proceß, die trugen uns aber so viel Rus, als das rechte grosse Werck, nemlich beyde gar nichts. Denn wir hätten wohl unzählliche viel Jahr lang mögen Feuer halten, ehe sichs unten in den Gefässen coaguliret hätte, und hart worden wäre, wie der Proceß lautete, dieweil wir das ☉ nicht zuvor solviret hatten. Wir hatten aber die rechte Materiam nicht für uns, denn das aqua vitæ war nicht das rechte Wasser, das unser Gold solviren sollte, wie wir denn aus der Erfahrung inne worden. Denn wir funden unser Gold-Pulver noch ganz, allein

lein das es etwas abgenommen, das worfften wir auff Quecksilber, wie der Proceß ausweiset, aber es war vergebens. Solcher Unfall thät uns beyden wehe, sonderlich dem Abt, der als ein guter Notarius publicus oder öffentlicher Schreiber, sich allbereit bey seinen Mönchen öffentlich gerühmet, wenn das Werck fertig wäre, wolte er den bleyenen Brunnen, der im Kloster stand, zerschmelzen, und in Gold verwandeln, aber er musste denselben Brunnen sparen, biß auff eine andere Zeit, da er ihn, weil ich zu Paris war, verkauffte, und einen Deutschen Laboranten, der ohngefehr fürüber zog, vergeblich davon unterhalten.

Sedoch fasset der Abt wider ein Herz, und überredet mich, daß ich für meinen Theil noch 300. oder 400. Kronen zu wegen brächte, so wolte er auch so viel dazu legen, mit diesem Gelde solte ich gen Paris ziehen, da es unzählig viel Laboranten hätte, unter denen solte ich mich so lange auffhalten, und mit ihnen umgehen, biß ich etwan ein recht vollkommen Werck überkame, das solte ich ihm als einen Bruder mittheilen. Da wir nun diesen Bund miteinder gemacht, vermietet ich meine Güter

Güter noch einmal, und brachte also 800. Kronen gen Paris, der Meynung, daß ich von dannen nicht weichen wolte, solch Geld wäre denn verzehret, oder ich hätte gefunden was ich begehrte. Ich zog aber mit grossen Unwillen meiner Verwandten und guten Freunde hinweg, die hätten mich gern in meinem Vaterlande in Rath gehabt, denn sie hielten mich für einen erfahrenen Juristen, aber ich wolte nicht, gab für, ich wolte etwan ein Ampt um diß Geld kauffen, nahm also Urlaub von ihnen, und machte mich den andern Feyertag in Weyhenachten auff den Weg, und kam gen Paris, drey Tage nach der heiligen drey Könige Tag. Zu Paris hielt ich mich einen ganzen Monat still und verborgen, daß mich niemand kenneete, demnach machte ich mich unter die Artisten, Goldschmiede, Giesser, Glasmacher, Töpffer und andere, und kam in eine solche Kundschaft, daß mir, ehe der andere Monat um war, mehr als 100. Laboranten bekant worden. Derer etliche wolten die Metall tingirē durch projectiones oder Aufwerffung, etliche durch Cement, etliche durch solutiones oder Auflösung der Metall, ihr sehr viel wolten
durch

durch die Essentiam, oder Wesen des Steins, den der gemeine Mann Smirill nennet, verwandeln, etliche durch langwierige Kochung und digeriren, etliche zogen den Mercurium aus den Metallen, etliche wolten dieselben figiren, wir kamen anch so oft zusammen, bald in den Häusern, bald im Thum oder Münster, daß wir auch der Fener=und Sonntage nicht schoneten. Etliche sagten untereinander, wolte Gott, wir solten unser Werck noch einmahl machen, wir wolten die Vollkommenheit erlangen; andre sagten, wenn uns unser Gefäß ganz blieben wäre, so wäre unser Sache wohl gerathen; etliche sagten, wenn unser Geschirr von Kupffer gewesen, und recht rund, so hätten wir das Quecksilber und das Silber mit einander beständig gemacht und figiret, in Summa, ihr keiner war unter ihnen allen, der seiner Arbeit nicht eine Entschuldigung finden konnte, iedoch nahm ich ihre Rede nicht zu Ohren, denn die vergeblichen Unkosten, so ich auff dergleichen gute Worte getrieben, lagen mir noch in meinen Gedancken. In des kam ein gelehrter Mann (wie man ihn achtet) aus Griechenland zu einem Thesaurirer, oder Cammer=Meister, der mir gar wohl bekant war,

war,

war, und verhiess ihm güldne Berge, durch die Fixation des Mercurii aus dem Zinnober gemacht, des Kundschaft machte, daß ich neben meinem guten Freunde auch mein Theil Geld darlegte, damit die Sache ins Werck gesetzt wurde. Nun mußte er gefeilet sein Luna haben, des kaufften wir ihm drey Marck, die mischte unser Laborante unter einen kunstreichen Teig, und machte Zeltlein daraus, mischte auch pristen Zinnober darunter, die Zeltlein setzte er zu seiner Zeit ein, in einem vermachten irden Geschirr, wenn sie nun trocken genug waren, trieb er sie auff der Capelle ab, da funden wir drey Marck und ein wenig mehr fein Silber, dis solte seinem Vorgeben nach aus dem Zinnober worden seyn, unser drey Marck aber waren in dem Rauch dahin gangen.

Was wir für Gewinn von diesem Werck hatten, ist Gott bewust, nicht uns, denn ich verlohr zu meinem Theil dreyßig Cronen und mehr, und hatte sie ja unnützlich aufgewand. Diese Zinnober Arbeit ward in der ganzen Stadt Paris ruchbar, also, daß jedermann darum wuste, sonderlich aber, die mit Betrügeren umhingen,

gen,

gen, gleichwie vormalß ein Geschrey von den
füpffern runden Defen oder Gefäßen, dar=
inn man den Mercurium hatte figiren wol=
len, allenthalben war ausgebreitet worden.

Lezlich kam ein Edelmann, so sich in So=
phistischen betrüglichen Processen dermassen
geübt, daß er auch sein Gewinn davon hatte
und was er machte, den Goldschmieden ver=
kauffte: Mit demselben machte ich Kund=
schafft, nicht ohne Unkosten, damit er mich
nicht etwan für arm ansehen möchte. Ich
aber gieng ein ganz Jahr mit ihm um, ehe
er mir das geringste sagen wolte, endlich aber
theilte er mir sein Geheimniß mit, das war
doch nichts vollkommenes, unangesehen wie
hoch er es achtet. Nichts desto weniger schrie=
be ich dem Abt alles zu, schickte ihm auch eine
Abschrift meines letzten Wercks oder Zino=
ber=Arbeit, mit samt der Practica, die ich von
gemeldetem Edelmann bekommen. Darauff
schrieb er mir wieder, ich solte noch ein Jahr
lang zu Paris verharren, und keinen Kosten
scheuen, zuvor aus weil ich zum Anfange
nicht ein gering Geheimniß bekommen hät=
te, wie ers achtet. Ich aber hatte gänzlich bey
mir beschlossen, daß ich keine Materiam brau=
chen

chen wolte, die nicht beständig bliebe, wie sie am ersten gewesen, und sagte mir den Sinn für, daß einer nicht arbeiten, oder sich bemühen sollte, daß er ander Leut betriegen, und mit ihrem Schaden reich werden möchte. Also blieb ich über die zwey vorigen Jahr noch ein Jahr zu Paris, wie der Apt begehret hätte, und hielt mich jekund zu dem, bald zu jenem, und in Summa zu denen, die jedermann dafür achtet, daß sie etwas rechtes und wahrhaftiges haben solten.

Da ich nun fast alles Geld verthan hatte, schrieb mir der Apt wiederum, so bald ich sein schreiben verlesen, solte ich ohn allen Verzug zu ihm verreisen, welches ich auch that, denn ich wolte die angelobte brüderliche Treue nicht brechen. Da ich nun zu ihm kam, gab er mir ein schreiben von dem Könige von Navarra (welcher diesen Künsten fleißig nachforschete) daß er an ihn gethan, darin der König begehrete, der Apt solte im so viel zu gefälligem Dienste thun, und mich dahin vermögen, daß ich al bald zum Könige verreisete, und ihn deß obgemeldten Edelmanns Kunststück und andere, davon man ihm gesagt, daß ich sie wissen solte, lernetete, dargegen verbiess

E

er

er mir zur Verehrung drey oder vier tausend
 Cronen. Diese Summa Geldes hatte dem
 Abt eine solche Freude gemacht, daß er nicht
 fröhlicher hätte seyn können, wenn er das Geld
 allbereit im Seckel gehabt, er hatte auch nicht
 Ruhe, biß ich mich an des Königs Hoff be-
 gab. Da ich nun zum Könige kam, konte ich
 ver 6. Wochen nicht zur Arbeit kommen, denn
 man mußte erst die materialia und species
 anderst woher holen lassen. Da ich nun mit
 dem Werck fertig war, bekam ich nichts zur
 Verehrung, wie ich mich wohl düncken ließ.
 Denn ob ihm wohl der König fürgenommen,
 mir für meine gehabte Mühe und Arbeit ei-
 ne Verehrung zu geben, so wandten ihm doch
 von seinem guten Fürsatz die Seinen abe, und
 fürnemlich die Edelleut, und zwar eben die,
 welche die meiste Ursach meiner Zukunfft ge-
 wesen, ich will geschweigen, was mir die Un-
 terthanen u. Hoff leute für Liebe und Freund-
 schafft bewiesen, ja freylich ihr wenig. Also
 ward ich von dem Könige mit leeren Hän-
 den geurlaubet, allein daß er sich bedancket,
 und sich erbot, ich sollte mich in seinem Lande
 erkundigen, ob etwan einer in eine Straff ver-
 fallen, die wolte er mir schencken. Solche ver-
 drüß-

drieffliche Antwort, machte mich betrübt, wolte derwegen solchen vergeblichen Zusagen nicht trauen noch glauben geben, die mir vorlängst wohl bekant waren, zog derohalben wieder zu meinem Abt, und war übel zu frieden.

Unterwegens besuchte ich einen Thumherrn, so auch Doctor war, und ein trefflicher Philosophus, wie er denn den Nahmen hatte, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre, derselbe hat mich fürnehmlich von den Sophistischen betrüglichen Processen abgewendet. Denn da er hörte, daß ich die Philosophiam so ferr studiret, daß ich auch Magister darinnen worden, wie man es nennet, sagte er, es wäre ihm sehr leid, daß ich bisher nicht gute Bücher gehabt, und so viel Zeit und Gut so unnützlich, mit solchen teuflischen Sophistischen Processen zubracht hätte: Da ich ihm nun von dem letzten Werck sagte, war das alsbald seine Meynung, es würde in viel Proben nicht bestehen können, derohalben rieth er mir freundlich, ich solte forthin solcher Irrthum mich ganz und gar entschlagen, und der alten Philosophorum Bücher mit Fleiß lesen, und daraus die rech-

te Materiam erkennen lernen, denn seine Meynung war, daß dieser Kunst Vollkommenheit und Grund fürnemlichen darauff stünde.

Derhalben eilte ich meinem Apt zu, mit ihm abzurechnen der Unkosten halben, so ich zu Paris getrieben, und ihm ein Theil der Verehrung, so ich vom Könige von Navarra bekommen, mitzutheilen. Als ich ihm nun alles erzehlete, ward er betrübt, fürnemlich aber darum, daß ich nicht weiter arbeiten wolte, denn er hielt mich für einen bescheiden Laboranten. Er konnte auch mit seinen guten Worten so viel bey mir nicht erhalten, daß ich des Doctoris Rath nicht gefolget hätte, denn er brachte augenscheinliche klare Ursachen seines Raths auff die Bahne. Als ich nun mit dem Apt abrechnet, fanden sich von den 800. Kronen, die wir zusammen geleet, nur noch 90. Kronen übrig. Demnach gesegneten wir uns, und schieden also von einander. Und begab ich mich in mein Vaterland, mehr Geldes von meinen Pachtleuten auffzunehmen.

Da ich nun mehr Geldes auffbrachte, zog ich wieder nach Paris, und war mein fürnehm-

men,

men, wenn ich dahin käme, aus meinem Losament nicht zu schreiten, ich hätte dann eine satte und vollkommene resolution, und gründlichen Bericht aus den Scribenten, so von unserer natürlichen philosophia geschrieben, gefasset, darauß ich unser hohes grosses Werck für die Hand nehmen, die falschen Proceß aber den beschissenen Buben und Betriegern selber lassen wolte. Also kam ich den Tag nach Aller Heiligen, das ist, den 2. Novemb. gen Paris, und schreib man die Zeit 1547. daselbst kauffte ich mir etliche Bücher von dieser Philosophia des Lapidis, gab dafür zehen Kronen, die waren zum Theil gedruckt, zum Theil geschrieben, eines Theils waren alte Scribenten, eins Theils neue, als die Turba Philosophorum, Graff Bernhard von Trevese, Lamentatio naturæ, das ist, die Klage den Natur, und viel andere Tractat mehr, so nicht gedruckt waren. Demnach miethet ich mir in S. Marx Vorstadt ein Losament, darinn hielt ich mich samt einem Knaben, der mir dienet, kam zu niemand, sondern studierte ohn unterlaß, Tag und Nacht mit grossem Fleiß, das trieb ich ein ganz Jahr. Da der erste Monat kaum

hin war, hub ich schon an eine Resolution oder endliche Meynung zu fassen, bald schöpffte ich eine andere, die erweiterte ich nicht lang darnach in etlichen Puncten, bald endigte ich sie gar mit einander, solches gedachte ich so lange zu thun, biß ich endlich eine Meynung antrefte, die sich auff aller Philosophen Sprüche reimete, und derer von keinem widersprochen würde, mit der auch alle Bücher übereinstimmeten. Hiemit brachte ich ein ganz Jahr, und ein gut Theil des andern Jahres zu, ehe ich aus den Büchern eine beständige Erkänntniß schöpffen konte.

Als ich nun also verwirret und verstürzet war, gedachte ich mit guten frommen Laboranten, so auff das hohe Werck des Lapidis Philosophorum arbeiteten, umzugehen, der Sophisten aber und Betrüger gänzlich müßig zu gehen, denn ich gnugsam inne worden, daß sie ganz und gar des Ziel-Plazes fehlten, und nur die Leute verführten. Aber die Ungewißheit und Zweifelung, so ich in den Büchern gehabt, ward dardurch nur gemehret, als ich betrachtete, wie die Laboranten so mancherley, und unterschiedene Proceße in ihrer Arbeit hielten. Denn einer arbeitet im
Golde,

Golde allein, der andre im Golde und Mer-
 curio, der dritte sagte; dazu das klingende
 Bley, welches darum also genannt ward, die-
 weil es mit dem Mercurio durch den Retor-
 ten gangen war. Ein anderer verwandelt die
 Metall in Mercurium, durch mancherley
 Mittel und Species, durch sublimiren: Ein
 anderer arbeitet im schwarzen Vitriol, und
 gab für, diß wäre die rechte Materia, welche
 Raymundus Lullius zur Bereitung seines
 grossen Lapidis gebraucht. Brauchte einer
 in seiner Arbeit Kolben und Helm, so brauch-
 ten andere viel andere unterschiedene, als glä-
 ferne, ärene, küpfferne, bleyerne, silberne, gül-
 dene Geschirr. Etliche machten ihr Feuer
 von grossen Kohlen, etliche mit Holz, etliche
 mit Neben-Zweiglein, etliche sagtens in die
 Sonne, etliche ins Balneum Mariæ.

Solche mancherley Arbeiten, und der Bü-
 cher Widerwärtigkeit, hätten mich bald in
 Verzweiffelung bracht: aber der Geist Gt-
 tes richtet mich wieder auff, also hab ich wieder
 an die Bücher mit grösserm Ernst und Fleiß
 zu durchlesen, sonderlich aber lase ich auff's
 neue mit grossem Fleiß und Auffmerckung die
 Schrifften Raymundi Lullii, zuvor aus

aber sein Testamentum und Codicillum die hielt ich gegen der Epistel so er kurz vor seinem Tode an den König Robertum geschrieben. Item gegen der Schrift, die mir der obgemeldte Doctor und Thumberr geschencket, denn sie ihm nicht viel nütze war. Also ließ ich endlich alle obgemeldte arbeiten, die ich gesehen. fahren, und fasset mir eine solche Resolution und Beschluß, der mit allen Büchern übereintraff und stimmt: welcher auch der sammarischen Resolution, die Arnoldus de villa nova, so des Lullii Præceptor in dieser Kunst gewesen, am Ende seines grossen Rosarii machet, gemäß war. Auff solcher gefasten Meynung beharret ich, arbeit doch nichts, sondern that nichts als lesen, und betrachtet meine Resolution und Meynung Tag und Nacht, biß die Zeit heran käme, daß mein jährlich Einkommen gestele und ich mich anheim begäbe, meine Gedancken ins Werck zu setzen.

Da ich nun heim kam, nahm ich mir für, meine Resolution ins Werck zu setzen, und schaffet mir zuvor alles, was ich bedorffte. Erstlich bauete ich einen Ofen, und fieng also an zu arbeiten am 2. Feyertage in Ostern.

Es fielen mir aber viel Hinderniße für, die ich nicht alle melden will, ohne allein was für vielfältiges Unwillens und Schelten ich von meinen Verwandten, guten Freunden und Nachbarn erleiden müssen. Denn etliche sprachen zu mir: Höret doch, was gedencket ihr nur, lieber habt ihr nicht ein mahl Geld genug auf diese lügenhaftige Sachen umsonst gewendet? Ein anderer warnet mich, würde ich so viel Kohlen verbrennen, so würde der gemeine Mann einen Argwohn fassen, ich schlüge etwan falsche Münze, denn man hatte schon angefangen davon zu murmeln. Ein andrer kam und sagte, daß es die Bürger Wunder nähme, sonderlich die fürnehmsten Häupter, daß ich mich nicht in Rechtsachen gebrauchen liesse, dieweil ich allbereit Licentiat der Rechten wäre, biß ich etwan zu einem höhern Amt im Regiment befördert würde. Die, so meine besten Freunde waren, und täglich mit mir umgiengen, strafften mich alle Tage ohne Unterlaß, und sprachen: Wenn wirstu einmahl auf hören diß Narrenwerck zu treiben, und dein väterlich Gut zu verschwenden? Wäre es nicht besser, man zahlete mit diesen unnützen Unkosten die Schulden,

Und kauffte etwan ein Amt? Ja sie liessens dabey nicht bleiben, sondern droheten mir, würde ich nicht nachlassen, so solten die Gerichte in mein Hauß fallen, und die Instrument und anders zubrechen. Ja sagten sie, so du unser und der andern Freunde nicht achten wilt, so bedenccke doch dich selber, du bist ungefährlich 30. Jahr alt, und hast schon über der grossen Sorge, Mühe und Arbeit, die du einer vergeblichen nichtigen Hoffnung halben erlitten, in deiner Jugend so viel grauer Haar im Bart bekommen, als ob du etwan 50. Jahr alt wärest.

Nun gedenccke ein jeder, ob mich solche Wort nicht zum höchsten verdrossen haben, zuvoraus dieweil ich täglich gesehen, daß sich mein Werck ie länger ie besser anließ, dem lag ich auch ob mit aller Beständigkeit, und unverdrossen, ungeachtet diese und andere Hinderniß, so mir fürfielen, und sonderlich, daß die Pestilenz den ganzen Sommer über so gar hefftig regierte, daß auch aller Handel danieder lag. Denn ich sahe täglich, wie sich die drey Farben davon die Philosophi schreiben, erzeugten, daß sie vor der Vollkommenheit dieses hohen Wercks erscheinen solten,

len, diese sahe ich alle, aus Gottes Gnaden, eine nach der andern erscheinen.

Leglich am rechten Ostertage des folgenden Jahrs, sahe ich die Vollkommenheit im Werck und in der Erfahrung, nemlich als ich ein Quecksilber in einem Siegel erwärmen ließ, welches durch gar ein wenig dieses köstlichen Pulvers, ehe eine Stunde vergieng, in lauter pur Gold, für meinen Augen verwandelt ward. Gott weiß, wie hoch ich erfreuet worden, jedoch rühmet ich mich des nicht vor der Welt, pranget auch nicht damit, sondern saget Gott in geheim ewigen Danck, daß er mein Gebet durch Jesum Christum seinen Sohn unsern HERRN erhöret hätte, und bat Gott ferner, er wolte mein Herz und Verstand durch seine Gnade erleuchten, daß ichs zu Lob und Ehr seines herrlichen Namens brauche möchte.

Des andern Tages zog ich als bald zu meinem Abt, meiner Zusage nachzukommen, aber er war schon vor 6. Monaten gestorben, darüber ich groß Leyd trug, des gleichen auch, daß der obgemelte Doctor und Thumherr gestorben war, welches mir unterwegs angesaget ward, als ich nicht fern von seinem

Con=

Convent fürüber reisete. Also begab ich mich an den Ort, den ich meinem nechsten Bluts-
Freunde, ehe ich aus meinem Vaterlande ver-
reiset, ernennet hatte, daß er dahin zu mir
kommen sollte: Demselben hatte ich volle
Macht und Gewalt geben, alle mein väter-
lich Erbe zu verkauffen, und davon meine
Schulden zu bezahlen, das übrige aber zum
Theil unter arme dürfftige Leute, zum Theil
aber unter meine Verwandten, und andere
auszutheilen, auff daß sie der Gaben, damit
mich GOTT verehret, auch theilhaftig wür-
den. Ihrer viel, ja fast jederman, hatten gemey-
net, ich hätte aus Verzweiffelung und Schan-
de halben, dieweil ich so grosse Unkosten
vergeblich getrieben alles verkaufft, und wol-
te mich in frembde Lande begeben, da man
mich nicht kennete, denn also sagte mir obge-
meldter mein Better, der kam zu mir den er-
sten Tag Julii. Demnach zogen wir auff
Lofanna, in Saphoy gelegen, von dannen
wolten wir uns in eine Volckreiche nahmhaf-
te Kauffstadt des Teutschlandes begeben. Ich
hatte aber wenig Gesinde bey mir, damit
nicht etwan die, so diß mein Büchlein bey
meinem Leben lesen, mich auskundschaften,
wel-

welches ich warlich nur der Ursach halben geschrieben, daß ich gute, fromme, gottsfürchtisge Leute von den falschen Processen abwenden, und auf den rechten warhafftigen Weg dieses hohen Wercks habe leiten und weisen wollen.

Zum Beschluß des ersten Tractats, will ich jedermann des Spruchs, den der Poet setzt, erinnern haben.

Fœlix quem faciunt aliena pericula
cautum.

D. i. Wohl dem, den andrer Leute Schaden und Gefahr witzig und vorsichtig macht.

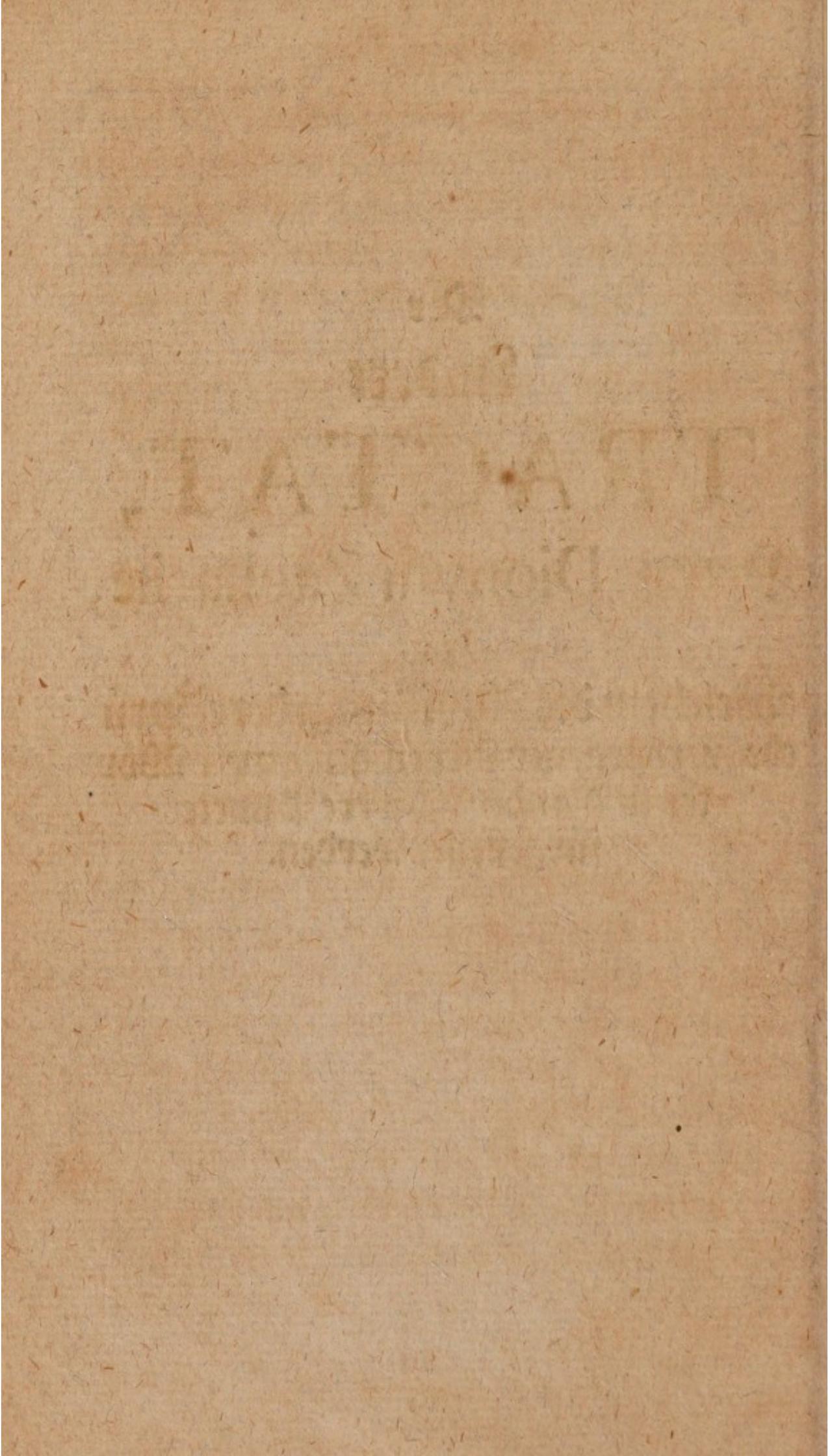
Derhalben vermahne ich jedermann, er wolle meine Meynungen anschauen, und sich vor unnützen Unkosten hüten, die auff betrügliche Process gewendet werden. Dagegen aber wolle jedermann mit Gedult und Beständigkeit zuvor gute Bücher und Scribenten lesen, und verstehen lernen, ehe er die Hand ans Werck lege, und Gott darneben allzeit um seine Gnade und rechten Verstand bitten. Denn man erlanget diese Kunst nicht ungesehr, sondern allein durch Gottes Beruff, mehr als durch Menschlichen Fleiß. Denen nun solche Gabe von Gott verlie-

lie-

liehen wird, denen wird auch zugleich mit
 eingeben werden, wie sie die für dem Unwür-
 digen verborgen halten, und den Frommen
 zu verstehen geben sollen, damit es nicht jeder-
 mann zugleich verstehe, so werden sie auch die
 Gnade haben, daß sie es recht brauchen, zur
 Ehr und Preis des Allerhöchsten, von dem al-
 le Erleuchtung herkömmt. Das gebe
 Gott, Amen.



Der
Andere
TRACTAT,
Herrn Dionysii Zachariæ,
In
Welchem die Auslegung der Sprü-
che, verborgener Reden, seltsamen Wör-
ter und andere schwere Puncte
fürgestellt werden.



Schreibt Aristoteles im ersten Buch seiner *Physica*, daß man mit denen, welche die principia verneinen, das ist, den ersten Grund und Fundament der Künste, so allen Menschen von Natur bekant, nicht disputiren solle, aber wohl mit denen, welche die principia zugeben, und allein aus Unvorsichtigkeit, (von wegen des ihre Augen die Schlange, so im Grase verborgen liegt, weil sie mit einer Larven verblendet, nicht sehen) den falschen schein von der Wahrheit nicht unterscheiden können. Solchen guten frommen Leuten, so dieser Kunst geflissen seyn, hab ich diß Buch zu gut schreiben wollen, darauß sie nicht einen geringen Nutz und Frucht schöpffen werden, zu verstehen die Bücher der Philosophen, und ihre dunckele, verborgene, durch einander gemischte mancherley Räzel und Gleichniß. Damit ich nun den Widersachern begegne, und zugleich auch meinen Zuhörern zu hülffe komme, wil ich diesen Tractat ordentlich in 6. Capitel theilen:

Im ersten Capitel wil ich sagen, durch welche Leute fürnemlich diese Kunst erfunden,

D

und

und etlichen Leuten, so nach einander gelebt, mitgetheilet worden: Item aus was Scribenten ich diß Buch zusammen gezogen: Item warum dieselben so gar duncfel und verborgen vom lapide geschrieben haben.

Im andern Capitel, will ich durch mancherley Schlußreden, die Warheit und Gewißheit dieser Kunst beweisen, und zugleich auff die widerwärtigen Gegenwürffe, so man auff einen Schein dargegen einbringen möchte, antworten.

Im dritten Capitel wollen wir lehren, daß unsere Kunst natürlich, und wie ferne, und in welchem theil: Item warum sie übernatürlich, und gleich als Göttlich genennet werde, nemlich der fürnemsten Werck halben: Demnach werden erkläret die augenscheinlichen Irrthum der jezigen Laboranten.

Im vierdten Capitel wollen wir erklären die Wercke der Natur, die sie unter der Erden, in Gebärung der Metallen, zu gebrauchen pfleget,

get, welchen die Künstler auff Erden in ihrem
Werck nachfolgen müssen.

Im fünfften Capitel wollen wir anzei-
gen die materiam, so zu dem Philosophischem
Werck von nöthen.

Im sechsten Capitel wollen wir die für-
nemsten Namen, so in dieser Kunst, von den
alten Philosophis gesezet worden, erklären,
vergleichen auch ihre Sprüche, die wider-
einander zu seyn scheinen, vergleiche, und
entscheiden, den kunstliebenden zum besten,
und den mißgünstigen dieser Kunst zu großem
Spott, Schande und Nachtheil. Sols
alles wollen wir thun, durch der eltesten,
gelehrtesten, ansehnlichsten Philosophorum
Zeugniß, auff daß sie nicht etwan meynen
köchten, ihr Betrug und Falscheit würde vor-
genommen, aus den neuen entdeckt.

Das andere Capitel.

Zu besserer Erklärung der ersten Erfin-
der unserer Kunst, ist von nöthen, daß

wir allhie des heiligen Apostels Jacobi Lehr
 anziehen, die also lautet: Alle gute Gaben
 und alle vollkommene Gaben, kommen vor
 oben her, von dem Vater des Lichtes, zu
 Dieser Spruch gehet in gemein, derhalben
 betrifft er auch unser Fürnehmen, zuvor auß
 weil unsere Kunst so gar göttlich und über
 natürlich ist (nemlich in ihrer andern Wir
 ckung und Theil) daß es allzeit unmöglich
 gewesen, und noch ist, daß sie den Men
 schen, wenn es gleich die allerweisesten, und
 gelehrtesten Philosophi sind, durch einigen
 fleiß oder Geschwindigkeit, ohn vorgehendes
 Gottes eingeben, offenbar werde. Denn
 in diesem andern Theil, finden wir keine na
 türliche Ursachen und Gründe, auch keine Er
 fahrung. Derhalben etliche Philosophi
 nicht unbilllich geschrieben, es sey ein Geheim
 niß, welches Gott den seinen, die ihn fürch
 ten und ehren, vorbehalten. Denn also sa
 get unser grosser Prophet Hermes: Ich
 hab es von niemand anders, auch durch nie
 mand anders, als durch Eingebung GOT
 TES. Dergleichen saget auch Alphidius
 mit denen Worten: Sohn, du solt wissen
 daß Gott diese Kunst den Nachkommen des
 Adams

damis, die da recht arm sind, vorbehalten
 abe. Auf gleiche Meynung spricht Geber
 seiner Summa: Unsere Kunst stehet in
 Gottes Gewalt, der sie nach seiner Barm-
 herzigkeit gibet, welchem er wil. Derhalb-
 en ist diese Kunst nicht in der Menschen
 Macht und Gewalt gelegen, noch von Men-
 schen erdacht und erfunden.

So viel aber belanget die erste operation
 dieser Kunst, in welcher sie der Natur nach-
 ehret, auch so fern sie sonst natürlich ist, fins-
 et man mancherley Meynung, wer doch der
 erste gewesen, so der Natur also nachgangen,
 etliche sagen der erste Mensch Adam, etliche
 Aesculapius, etliche Enoch, hab diese Kunst
 im ersten erfunden. Man saget auch, daß
 dieser Enoch, sey der Hermes, welchem die
 Griechen so grosse Ehr erzeiget, daß sie ihn
 ihren Erfinder aller geheimen Künste genen-
 net: welcher Meynung ich meins theils gern
 beyfall gebe, dieweil das gar gewiß, daß er der
 allerfürtrefflichste Philosophus gewesen,
 wie auß seinen Büchern erscheinet. Denn er
 hat den Ursprung und Herkommen aller
 Dinge mit grossem fleiß, durch die Erfahrung
 natürlicher Sachen erkündiget, durch wels-

che Wissenschaft ihm zugleich die materia
welche die Natur in den Hölen der Erden
zur Gebärung der Metallen braucht, bekant
worden, denn alle die, so der Natur nachge-
folget, sind alle zur rechten Erkänntniß dieser
Kunst kommen, als da sind, Pythagoras,
Plato, Zeno, Haly, Senior, Rafis, Geben
Morienus, Bonus, Arnoldus de Villa no-
va, Lullius, und viel andere mehr, welche zu
erzehlen, zu lang würde. Auß diesen allen, al-
den fürnemsten, haben wir diß unser Buch
nicht ohne schwere Mühe und Arbeit, wo
ihre Bücher bezeugen, zusammen gelesen.

Denn dieweil sie gottsfürchtige Leut ge-
wesen, haben sie dermassen, und also ihre
Schriften gestellet, das es unmöglich ist, al-
lein aus ihren Büchern, diese Kunst zu be-
greiffen, wie denn Geber in seiner Summa
saget: Es soll ein kunstliebender an diesem
hohen Werck nicht verzagen, denn wenn er
den Ursprung der natürlichen Werck, und
composition ohn unterlaß betrachtet, wird
er endlich erlangen, was er im Sinne hat.
Dargegen aber, der da durch unsere Bücher
solch Werck zu finden sich unterstehet, wird
langsam darzu kommen, denn es haben die

Philosophi (saget Geber an einem andern Ort) auff solche weise geschrieben, daß sich ansehen läßt, als habe einer dem andern Glück gewünschet, daß er die wahre Practick überkommen, und die Erkündigung derselben, da neben etlicher massen zu verstehen geben, auch die fürnemsten Theil des Proceß auff mancherley weise, und hin und wider in die Capitel zerstreuet, angemeldet: Warum aber solches geschehen, sagt gemelter Geber auch mit den Worten: Denn so sie den Proceß ordentlich nach einander angelesen, hätte diese hohe Kunst von jedermann können verstanden werden, den ersten Tag, ja in einer Stunde, so gar edel und wunderbarlich ist diese Kunst. Alphidius saget: Es ist gläublich, daß die philosophi, so vor uns gelebet, ihre fürnemste Meynung und Kunst, aus der Ursachen, durch verborgene Rätslein, zweiffelhafftige Gleichniß, und unzählig viel seltsame Sprüche verdunckelt, damit die Welt nicht zu Grunde gienge, so ihre Kunst offenbar würde. Denn es würde der Ackerbau, und aller Handel, ja alles, was zu Erhaltung des menschlichen Lebens dienet, darnieder liegen, und würde kein Mensch

arbeiten wollen, wenn er sehe, daß er so
 überschwencklich Reichthum hätte, und
 würde keiner dem andern dienen wollen.
 Daher entschuldiget sich auch Hermes im
 Anfang seines Buchs, und spricht also:
 Lieben Söhne, ihr solt nicht meynen,
 daß die Philosophi diß Geheimniß dar-
 um verborgen, daß sie es den Gelehrten
 und Fleissigen nicht gegönnet, sondern
 alleine darum, damit es den bösen und
 unverständigen nicht kund und offenbar
 würde. Rosinus spricht: Durch diß
 Mittel, würde der unwissende und unver-
 ständige, dem Weisen und Verständigen
 gleich, und die böshafftigen Menschen wür-
 dens mißbrauchen, zum Verderben, und
 gänzlichem Untergang des ganzen Volks.
 Dergleichen Entschuldigungen brauchet
 auch Geber in seiner Summa, in dem Ca-
 pitel von dem Gebrauch der Medicin, auß
 dem Golde, da er also saget: Die Kunst-
 liebenden sollen sich nicht wundern lassen,
 daß die Philosophie ihre Bücher so dun-
 kel und verborgen geschrieben, denn es ist
 ihrent halben nicht geschehen, sondern sie
 ha-

haben ihre Meynung, unter so mancherley durch einander gemischten Processen, für den Unwissenden und Unwürdigen verbergen und verhalten wollen, und nichts desto weniger den Kindern der Weißheit, den Weg weisen und zeigen, wie sie zu der Wahrheit und Erkänntniß der Kunst kommen möchten. Denn sie haben ihnen selbst nicht die Kunst beschrieben (saget Geber an einem andern Orte) dieweil sie dieselbe voran wol gewußt, sondern alleine Mittel und Wege dardurch anzeigen, und zu verstehen geben wollen, wie auch andere darzu kommen sollten. Das ist die Ursache, warum die Philosophi so schwere Bücher gemacht. Denn was kan schwerer seyn, als wann sich einer auß so viel widerwärtigen streitenden Sprüchen unterrichten soll, da nicht allein ihr viel, ja fast alle Scribenten wider einander seyn, sondern auch wol ein einziger Philosophus mit ihm selber nicht übereintrifft? Denn also spricht Rasis: Ich habe in meinen Büchern, den rechten Sawerteig oder ferment, dadurch die Tincturen, zu den Metallen mögen multiplicirt und gemehret werden, gnugsam zu verstehen geben,

ben,

ben, und doch an einem andern Orte gesagt: Es sey nicht das rechte ferment, denn ich dem verständigen und vernünftigen Leser, die Wahl und Unterscheidung dieser Meynungen, und widerwärtigen Sprüche zu urtheilen heimgestellet. Item, da einer sagt: Unsere materia sey nicht viel werth, ja gar nichts, und werde allenthalben im Mist gefunden, wie Zeno sagt, im Buch Turba Philosophorum, das ist, die Versammlung oder Schar der Philosophorum genandt: Dagegen aber sagt in demselben Buch der Barseus: Das, was man suchet, ist nicht geringwäreig. Ein anderer spricht: Es sey ein sehr köstliches ding, und das man ohne vielfeltigen Unkosten nicht finden könne. Einer lehret die materiam in mancherley Geschirren, und durch vielerley Proceß zu richten, als Geber thut in seiner Summa: Dagegen findet man einen andern, der da sagt: Man dürffe nur ein Geschier zu unsern hohen Werck, als nemlich Lilius, Rasis, Alphidius, und andere viel mehr. Im Buch Rasis stehet, das der lapis in 9. Monaten fertig gemacht werde: Andere (als Rosinus und plato) sagen, das man ein ganz Jahr,

zu Vollendung dieses Wercks haben müſſe. In Summa, ſie brauchen ſo mancherley terminos, und Namen, oder Gleichniß, das es unmöglich iſt, daß jemand die Kunſt daraus finden ſolte, ohne Gottes des Allerhöchſten Eingebung, welche entweder ohne Mittel geſchieht durch Gott ſelber, oder aber durch einen frommenweiſen Mann, ſo die Kunſt weiß. Und das iſt auch die fürnemſte Urſach, warum ſich keiner bey ſeinem Leben mercken läßt, daß er die Kunſt habe, ſondern allein nach ſeinem Tode, durch Schriften ſolches zu verſtehen gibt. Denn weil die Philoſophi dieſe Kunſt mit ſo groſſer Mühe und Arbeit erlanget, wolten ſie dieſelbe lieber für ihnen ſelbſt heimlich halten und verbergen, ich geſchweige für andern. Darüber aber ſoll ſich nun einer mit dem gemeinen Mann nicht ſo hoch verwundern, als über dem, wie er mit den Weiſen zu dieſer Kunſt kommen möge.

Ehe wir aber zu dem andern Capitel ſchreiten, müſſen wir zuvor dem Gegenwurff der Leſtermäuler, die anderer Leut Arbeit zu ſchänden pflegen, dieweil ſie keine Wahrheit

er

erkennen können, begegnen. Dieselben werden sagen, ich sey der Lehr Aristotelis, die er im 7. Buch seiner phyc. setzet, nicht nachgangen, denn also sagt er: Die definition oder Beschreibung ist die rechte Form und Gestalt des Dinges, das beschrieben wird. Dieweil ich nun für mich genommen, diese Kunst fein kurz und ordentlich, wie es die Dialectica ausweist, zu tractiren, und zu handeln, hätte ich von Beschreibung derselben anfangen sollen. Solche und dergleichen, wil ich an die alten Scribenten dieser Kunst weisen, welche sich auch unterstanden, diese hohe Kunst gründlich und kürzlich zu beschreiben, da sie aber keine vollkommene gnugsame Beschreibung finden können, haben sie bekennen müssen, daß diese Kunst mit keiner definition zu fassen sey, dieweil sie nicht, wie andere Künste, auff jedermans bekante Fundament, und gemeine principia gegründet, wie Morieus, Lilius, und andre mehr davon schreiben. Derhalben haben sie allein mancherley Beschreibungen gesetzt, dadurch sie die Krafft und Wirkung dieser Kunst zu verstehen geben haben. Ich wil aber für meine Person, und nach meinem gutdüncken, eine

ne

ne definition oder Beschreibung dieser Kunst setzen, nemlich also: Diese Kunst ist ein Theil der natürlichen Philosophia, das da lehret, wie man auff Erden die Metall vollkommen machen soll, darinnen der Natur Würckungen, so viel möglich, nachgegangen wird.

Das andre Capitel.

Als aber diese Kunst warhafftig und gewiß, sagen wir aus vielen gründlichen Ursachen, fürnemlich aber, weil nichts gewissers ist, denn das, die Warheit am meisten zu finden, wo man einhellig übereintrifft, und einander nicht widerspricht, wie der Philosophus Bernhard bezeuget. Nun aber stimmen alle Scribenten, so viel ihr iemals von dieser Kunst, in Hebreischer, Griechischer, Lateinischer, oder andern Sprachen geschrieben, so gar einträchtig zusammen, unangesehen, daß sie mancherley Gleichheit, Regel, und zweiffelhafftige Reden gebraucht, und nicht einerley Art zu reden hierin gehabt, als hätten sie allesamt in
einer

einer Sprach, und auff eine Zeit geschrieben, da doch einer hundert, der andere zweyhundert, der dritte tausend Jahr vor dem andern gelebt. Auff solche Meynung saget der philosophus Senior: Wiewol sichs zumrheil ansehen lasset, als tractiren die Philosophi nicht einerley Sachen, dieweil sie so mancherley Namen gebrauchen, so verstehen sie aber darunter nur ein Ding. Dergleichen saget auch Rasis, im Buch der Richter liber luminum genannt, mit den Worten: Die philosophi haben durch so viel Sprüche und Meynungen, so erstlich einander zu wider zu seyn scheinen, nur einerley Ding verstanden. Gleicher gestalt bezeugen auch viel andere fürnehme Leute, so von dieser Kunst geschrieben, daß diese hohe Kunst nur allein von einem Dinge handele. Wir wollen uns aber an dem einigen Spruch Aristotelis benügen lassen, den er setzet im andern Buch seiner Ethicorum, das ist, von guten Sitten, da er also spricht: Alles was recht und wohl gemacht wird, das wird auff einen Weg, und durch ein Mittel vollbracht. Nun seynd alle Philosophi der Meynung, das unser hohes Werck nur durch einen

nen

nen Weg vollendet werde. Solches bezeuget Geber in seiner Summa, da er saget: Unsere Kunst wird nicht durch viel Dinge zu Wege gebracht, sondern durch ein Dinge alleine, dem wir nichts benemen, noch zusetzen, allein daß wir durch die Bereitung seine Überflüssigkeit hinweg thun. Item, Es saget Lilius: Unser Kunststück wird aus einem Ding, durch ein Regiment, und durch ein Mittel gemacht. Dergleichen sagen alle philosophi, so bißher von dieser Kunst geschrieben haben, wiewol es sich ansehen läffet, und scheint, als wären sie nicht eins.

Der beste Beweis aber unserer Kunst, daß sie eigentüch war und gewiß sey, ist die experientia oder Erfahrung, so einer das Werck gesehen, wie der Senior und Rasis davon reden. Damit wir aber dardun, daß diese Kunst in der Experiens stehe, so villeicht jemand daran zweiffeln möchte, so muß man mit allen Philosophis bekennen, daß diese Kunst unter dem Theil der Philosophiæ begriffen sey, die in der practica und Wirkung stehet, auch daß sie unter die medicina-

nam

nam gehöre, welche ihren Grund und Wahrheit nirgend anders her, als aus der Experienz beweisen kan. Als wenn in der Arzney gelehret wird, das rhabarbarum die Galle purgiere und ausführe, so kan solches besser nicht verstanden werden, als das man es sehe und erfahre, durch Eingebung gemelter Wurzel. Gleicher gestalt schliessen wir auch in unserer Kunst, dieweil wir sehen, daß das Quecksilber, allein durch den Rauch des Bleyes und Vitriols hart wird, und gestehet, so könne auch eine sehr vollkommene und hohe Medicin, die der Natur und Eigenschafft der Metallen gemek sey, gemacht werden, dadurch das Quecksilber, sammt den andern unvollkommenen Metallen, wenn allein die Medicin auff sie geworffen wird, zur Vollkommenheit möge gebracht werden, zuvor aus weil die mineralia, so sie dem Quecksilber zugesetzt werden, dasselbe hart machen, und in ihre Natur verkehren: Wie vielmehr werden die vollkommenen Metallen, wenn sie durch unsere Kunst recht bereitet werden, den Mercurium hart machen, und samt den andern unvollkommenen Metallen, zur Vollkommenheit dringen, durch ihre gewaltige
und

und überflüssige Vollkommenheit, so sie durch Hülff unserer Kunst überkommen. Damit wir aber unsere Meynung fürwitzigen Leuten desto besser erweisen, auff daß sie der Wahrheit desto ehe Glauben geben, wollens wir des Aristotelis Spruch, auß dem vierten Buch meteororum, das ist, von hohen Dingen, oder von Zeichen, so in der Luft geschehen, allhier anziehen, er sagt aber also: Was eines Dinges Wirkung hat, ist demselben Ding durchaus gleich: Als was die Wirkung und Eigenschafft eines Auges hat, das ist ein Auge. Dieweil denn unser Gold, das durch unsere Kunst gemacht wird, dem Golde, das auß der Erden graben wird, durchaus gleich ist, so wird auch, laut des Spruchs Aristotelis, unser Kunst gewiß und wahrhaftig sein müssen. Der höchste Beweis aber und Streit lige an dem, ob unser Gold durch die Kunst gemacht, recht Gold sey. Derselbe Beweis aber kan besser nicht geschehen, als durch die Experiens, und Erfahrung, und den Augenschein, derer die es sehen.

Die andern aber, so solch Gold nicht gesehen,
 E
 sehen,

sehen, wollen wir mit des Aristotelis glaubwürdigen Meynung ansehen, und Zeugniß stellen, der saget also, oder dergleichen in obgemeltem Buch meteororum, am vierdten Capittel Digestionum: Was zur Vollkommenheit verordnet ist, und doch noch nicht gnugsam gezeitiget, und digerirt ist, das kan durch stete digestion zur Vollkommenheit gebracht werden: Nun sind alle unvollkommene Metallen, im Anfang ihrer Zusammensetzung, von der Natur dahin geordnet worden, daß sie Gold werden solten, und hat die Natur Gold auß ihnen machen sollen, daß sie aber nicht zu Golde worden, sondern unvollkommen blieben, ursach, daß sie nicht gnugsam gezeitiget und digerirt worden: Aber das von wollen wir weiter hören im folgenden 4. Capittel. Was nun die Natur unter der Erden nicht hat thun wollen, dasselbe vollbringen wir auff Erden durch unsere Kunst, und Auffwerffung der Tinctur, welche der Natur gleichförmig wircket. wie ich im 5. Cap. weiter leuffiger anzeigen wil. Item, so die Element, die doch widerwertige Qualiteten und Eigenschaften haben (wie Aristoteles im 2. Buch de generatione, das ist, von der Gebä-
rung

bärung, schreibet) in einander verwandelt werden, wie viel wird solches mit den Metallen, die nicht widerwertig Eigenschaften haben, sondern einerley Wesens, und auß einerley Materien seyn, geschehen können. Daher spricht auch Hermes: Daß der Metall Geburt circfelweise geschehe, solches aber ist nicht so gar wol geredt, wie er denn selbst bekennet, dieweil sie von der Natur nicht dahin geordnet, dz auß den vollkommenen Metallen, wider unvollkommen werden sollen, sondern die Natur suchet dz Widerspiel, nemlich, daß die unvollkommenen sollen vollkommen werden.

Wiewol nun diese, und dergleichen Beweis, an sich selbst gnugsam sind, die Kunst zu bestetigen, jedoch dieweil die Sophisten allzeit etwas finden, das sie der Wahrheit zuwider, auf die Bahne bringen, wollen wir nicht alle (welches unserm kleinen Verck zu lang würde, und nicht gebüren wil) sondern nur die schweresten Gegenwürffe, welche der kunstliebenden Gemüter irre machen, und in zweiffel und Ungewißheit führen möchten, für uns nemen, und widerlegen, auß welcher Verantwortung auch andere können wider-

legt, und zu nichte gemacht werden. So schliessen nun unsere Widersacher aus dem vierdten Buch meteororū Aristotelis, welches zwar auch des Avicennæ, und Alberti Magni Meynung gewesen, also: Es werden sich die Alchymisten umb sonst unterstehen, die Metall vollkommen zu machen, sie bringen sie denn zuvor wieder in ihre erste materiam. Nun sagen unsere Widersacher, die Alchymisten thun solches nicht, derhalben sey alle ihre Arbeit falsch und betrug. Denn also sagt Albertus selber: Alle die, so die Metall mit mancherley speciebus und mineralien, auff mancherley Farbe färben, sind Betrieger, denn sie bringen sie nicht zuvor in ihre erste materiam. Nun haben sich viel weiser Leute unterstanden, solchen Gegenwurff, so auß dem Aristotele angezogen wird, zu verantworten, denn er hat ein ansehen und schein: Etliche sagen, ob wol in der Auffwerffung der Tinctur, die unvollkommene Metall nicht wider in ihre erste materiam gebracht werden, als nemlich, in sulphur und Mercurium, welche die rechte materia der Metallen sind, darauff sie zusammen gesetzt sind, so geschehe doch eine solche Auflöfung, wenn

wenn die Tinctur gemacht werde, wie hernach im vierdten Capittel weitleufftiger wird gefaget werden, und sey also gnugsam, daß allein das wirkende Stück, nemlich die materia lapidis wider in seinen Ursprung geführet, und durch die Zeitigung, in die höchste Vollkommenheit gebracht werde, wenn gleich das leidende, das ist, die unvollkommenen Metallen, nicht wieder in ihr erst Wesen kommen. Dieser Meynung sind gewesen Arnoldus de Villa nova in seinem grossen Rosario, dem folget nach Raymundus Lullius in seinem Testament. Aber solcher fürneme wichtige Scribenten unveracht, so ist doch diese Meynung allen Philosophis zu wider, Denn weil sie zugeben, und gestehen, daß die Metall nicht ehe könne verwandelt werden, sie seyn denn zuvor in ihre erste materiam gebracht, welches warlich laut der Lehr Aristoteles, durch die corruption, oder gantzliche Zerstörung geschehen muß, folget darauß, daß sie der Meynung seyen, daß die unvollkommene Metall alleine im schmelzen, und Aufwerffung des lapidis zerstöret, und ihrer ersten Form beraubet werden, welches kein rechter Philosophus sagen

soll. Andere bringen andere Verantwortung
 des oben angezogenen Spruchs Aristotelis
 herfür, wie auß ihren Büchern zusehen:
 So wil ich meine solution und Antwort
 auch setzen, nemlich also: So wir uns
 unterstünden, neue Metall zu machen,
 oder so wir aus den Metallen Steine, oder
 sonst andere Dinge, die nicht Metalle
 len weren, machen wolten, so müßten wir die
 unvollkommenen Metall, von Noth wegen,
 in ihre erste materiam bringen, durch die
 Zerstörung, wie gesaget: Aber das ist unser
 Fürnemen nicht, sondern allein das, daß wir
 die unvollkommenen Metall vollkommen,
 und zu Golde machen wollen, und nicht,
 daß wir sie in andere neue materiam ver-
 wandeln wolten, die von der Metallen Na-
 tur unterschieden weren. Denn wir pur-
 gieren, und reinigen sie allein durch Auf-
 werffung unserer Tinctur, damit sie desto
 vollkommener werden, derhalben ist nicht
 von nöthen, daß wir sie in ihre erste ma-
 teriam bringen, denn ein ander Ding ist
 es, wenn man ein unvollkommen Ding
 vollkommen machet, als wenn man etwas
 neues darauß zeugen, und machen wil,
 sonst

sonst würde darauß folgen , daß alle halbzeitige Dinge , müßten wider in ihre erste Form und Gestalt bracht werden , so man sie vollend zeitigen wolte , welches einem Philosopho zu sagen übel anstehet ,

Die andern Schlußreden , so man wider die Verwandlung der Metallen pfleget fürzubringen , wil ich auff dißmal bleiben lassen , dieweil man auß dem obgemelten Bericht , alle Gegenwürffe leichtlich aufflösen , und widerlegen kan. Es schreibet aber auch AVICENNA , so ich recht eingedenck bin , daß Aristoteles nur allein in seiner Jugend wider die Alchymie gewesen , und sind das seine Wort : Ich habe vernommen , derer Meynung , die unsere Kunst vernichtigen , als Aristoteles , und andere mehr , welche wol einen Schein haben , aber nichts gründliches : Deßgleichen auch der andern , so nach ihm gelebt , und die Kunst für warhafft gehalten , die sagen , daß diese Kunst , durch gewissen gründlichen Beweis , nicht könne bestetigt werden , wie alle andern Künste , oder gebüre sich solches nicht zu thun ; dieweil diese Kunst ein solchen Proceß und Handlung führet , die allen andern Künsten widersinnig

ist. Denn sie verbirget und verdunckelt die Eigenschaft, und den Verstand der Wörter, die sie braucht, da dargegen andere Künste sich am meisten bemühen, die Wörter, derer sie sich gebrauchen, zu erklären, und verständlich zu machen.

Das dritte Capittel.

Nun wil ich sagen und lehren, was für Wirkungen von nöthen sind, unser hohes Werck zu vollenden, Erstlich wil ich sagen, warum unser Werck natürlich genennet werde, demnach, warumb es ubernatürlich und göttlich genennet werde, darauf man erkennen wird, wie so gar weit unser Laboranten irren und fehlen. Es lehret Aristoteles, daß die Natur, zu Erschaffung der Metallen, die vier Elementen gebrauchet, als nemlich Feuer, Luft, Wasser und Erde doch ist das Feuer unter der Erden, und die Luft unter dem Wasser begriffen. Dieweil nun unsere materia auß Wasser und Erde gemacht wird, wie wir im fünfften Capittel weitläufftiger sagen wollen, so wird sie billich
eine

eine natürliche Kunst genennet, nemlich, weil die vier Element darzu kommen, zwey sichtbare und augenscheinliche, als nemlich Wasser und Erde, unter welchen die andern zwey unsichtbarlich verborgen sind, nemlich Feuer und Luft, die man allein mit dem Gemüt sehen, und verstehen kan, wie Raymundus Lullius saget, in seinem Buch Codicillo, mit diesen Worten: Schaeue an die Natur und Eigenschafft des Oels, welches die Sophisten, und falsche Arbeiter die Luft nennen, und fürgeben, es habe fürnemlich die Eigenschafften der Luft, so wird dein Gesicht nicht urtheilen können, daß es die Art der Luft habe. Durch diese Wort gibt er gnugsam zu verstehen, daß die vier Element, in unserm hohen Werck nicht augenscheinlich gefunden werden, wie ihr viel fälschlich vermeynet haben, als unten wird gesaget werden im sechsten Capittel. Es wird auch die Kunst darumb natürlich genennet, die weil sie in ihrer ersten operation, und Werck der Natur, so viel möglich, nachfolget, denn aller ding kan sie ihr nicht folgen, wie Geber saget, in seinem Buch Summa genannt: Es bestettrigen uns auff unsere Meynung die alten

ten

ten natürlichen Philosophi, so vor uns gelebet, mit ihren Processen nicht wenig, welche durch ihr fleissiges nachforschen so viel befunden (wie Lullius in seiner Epistel an den König Robertum, und Albertus in seinem Tractat simplicium mineralium, von mineralischen Sachen, schreibet) daß die Natur die Metallen unter der Erden, allein durch stetiges kochen und digeriren, die rechten Materien herfür bringe, in dem sie das reine vom unrsinen, das vollkommene vom unvollkommenen, durch stetes abrauchen scheidet, welcher zum theil durch die Wärme der mineralischen Erden, zum theil durch die Hiz der Sonnen, welche allein für sich selbst diese Zeitigung nicht vollkämlich verbringen möchte, gewirckt wird: nach solchem haben sich auch die Philosophi in ihrem Proceß gericht. Solche Wirkung der Natur, erklärt der gute Graff Bernhard von Trevese gar wol, so gibts auch die Erfahrung an ihr selber, denn wir sehen, daß mancherley Metall un̄ mineralien in den Erzgruben gefunden werden, denn etliche grob, etliche subtil sind, auch daß sich die reinesten theil fast in die höhe geben und auffsteigen. Also geht auch unsere Kunst der Natur nach,
 und

und nimbt am ersten die sublimation für die Hand dadurch unsere materiam zu reinigen, denn es were uns unmöglich, daß wir sie anderer gestalt bereiten solten, wie Geber in der Summa, und Rasis im Buch liber luminū genant, melden, mit den Worten: Der Anfang unsers Wercks ist sublimiren, darumb unser Werck billich natürlich genennet wird. Auß der ursachen haben auch unsere Vorfahren von sich geschrieben, daß diß unser Werck nicht durch Kunstzugehe, denn wir thun nichts anders, als dz wir der Natur, durch die Kunst die materiā in die Hand geben, die zur composition und zusam̄setzung des Wercks von nöthen ist, welche die Natur so vollk̄mlich nicht hat könne zusammen knüpfen, denn der Natur Wirckungen gehen ohn unterlaß un̄ auffhören an einander, wie Geber sagt in seiner Summa.

Von wegen obgemelter wunderbarlichen Zusam̄fügung der Elementen, wird unsere Kunst übernatürlich oder göttlich genennet, und haben die Philosophi diese Conjunction oder vereinigung, die andere Wirckung, oder das andere Theil des Processes genennet: Etliche nennens die dissolutio-
nem

nem jeder Auflösung, und sagen, es sey ein Geheimniß, über alle Geheimniß. Denn also spricht Pythagoras, im Buch Turba Philosophorum: Das ist eine grosse Heimgelikeit, welche Gott für den Menschen verborgen hat. Auch sagt Rasis in libro luminum also, Wenn du die rechte Auflösung unsers corporis nicht weist, so darffstu dich des Wercks nicht unterstehen, denn wenn du die Auflösung nicht weist, so ist dir das andere nichts nütze. Es kan auch niemand die Auflösung aus den Büchern lernen, oder aus Erkänntniß der natürlichen Ursachen, derhalben wird sie billich göttlich und übernatürlich genennet. Denn also spricht Alexander: Unser corpus, welches der verborgene Stein ist, kan nicht erkant noch gesehen werden, es sey denn, daß uns GOTT solches durch seinen heiligen Geist eingebe, oder uns solches durch einen lebendigen Menschen lehre, denn ohne ihn ist unser Kunst nichts. Von diesem Stein redet Hermes also in seinem vierdten Tracat: Man soll unsern göttlichen Stein kennen lernen, der ohn Unterlaß also schreyet, beschirme mich, so will ich dir helffen, gib mir was mir gehört
und

und dienstlich ist, so will ich dir wider zu Hilff kommen. Eben von diesem verborgenen corpus, saget er in seinem ersten Tractat also: Der Falcke schreyet von der Spitze des Berges: Ich bin das Weiße, das aus dem Schwarzen, und das Rothe, das aus dem gelben kömmt. Warum aber unsere Kunst nichts werth sey, ohne diese Zusammensetzung, hat die Ursach, daß zur Zeit, wenn unser göttliches Werck angehet, und geböhren wird, das flüchtige Theil mit sich das fixe beständige Theil in die Höhe führet. Denn ohne die wunderbarliche, und mehr als übernatürliche Zusammensetzung, könnten wir nicht zu wege bringen, daß das Werck fix im Feuer bleibe, und den Spruch erfüllen, den alle Philosophi setzen, nemlich, daß das beständige Fixe flüchtig, und das flüchtige wiederum fix würde. Diese Vereinigung soll (wie Haly saget in libro secretorum das ist, im Buch der Geheimniß) geschehen eben zu der Stund, wenn unser göttl. Werck geböhren wird und angehet denn also sagt er: Wer unsern Stein nicht findet, eben in der Stund seiner Geburt darff auf keinen andern warten. Denn wer unser göttlich Werck anhebt, und weiß nicht
die

die gewisse Stunde seiner Geburt, der wird
 nimmermehr aus seinem Werck etwas erlan-
 gen, ausgenommen unnütze Arbeit, und Strafe
 seines Irrthums. Eben diese Vereinigung
 nennet Rasis im Buch der Gebot oder Lehr,
 liber præceptorum genant, die Gewichte,
 und das Regiment der Philosophorum, und
 giebt den Rath, daß sich einer dieses hohen
 Wercks gänglich enthalten solle, der nicht gar
 wohl die Gewicht verstehe, welche die Philo-
 sopher mehr, als alle andere Geheimniß ver-
 borgen haben, wie aus ihren Schrifften zuse-
 hen. Denn da einer spricht, diese Vereinigung
 gescheh am 7. Tage, findet man bald einen an-
 dern, der da sagt, sie werde erst am 40. Tage
 vollbracht, der dritte spricht, sie geschehe am
 100. Tage, der vierdte, wenn 7. Monat ein En-
 de haben, der fünffte, als Rasis, nach 9. Mona-
 ten: der sechste, als Rosinus, wenn das Jahr
 zum Ende lauffen, daß du also kaum zween fin-
 dest, die mit einander überein stimmen, da doch
 diese conjunction, und vereinigung nur einen
 Termin, einen Tag, ia nur eine Stunde hat,
 in welcher sie geschehen soll, damit die recht-
 digestion, und Zeitigung vollbracht werde
 Aber

Aber dieweil die Philosophi fürnemlich verschworen, solch Geheimniß nicht zu offenbaren, haben sie mit fleiß mancherley Zeit gemeldet, da sie doch mit einander übereintreffen, und nur eine einzige Zeit verstehen.

Wenn man nun die Zeit weiß, wenn diese conjunction angangen, so ist das übrige Werck nur eine Arbeit der Weiber, und ein Spiel der Kinder, wie Socrates saget, als nemlich: Ich habe dir die rechte Eigenschafft unsers weissen Bleyes, gezeiget) das ist, die rechte Bereitung unserer Materien, die am ersten schwarz, als Bley, erscheinet, dem nach durch das stete kochen, weißlecht wird) hast du dieselbe recht eingenommen, so ist das übrige nichts, als ein Werck der Weiber, und ein Spiel der Kinder. Mit welchen Worten er zuverstehen giebet, das nach der Vereinigung nichts leichters sey, als unser Werck, welches warlich war ist. Denn es ist als denn keine andere Arbeit mehr nötig, als daß man die zwo vereinigten Materien, so nun allbereit beyammen seyn, digerire und kochte, indes hat man die besten Tage und gute Ruhe, wie
 der

der Philosophus sagt im siebenden Buch Ethicorum : daß Ruhe lustiger sey, als etwan eine Arbeit. Daß aber unsere letzte Kochung mit guter Musse, und ohne Arbeit und Mühe zugehe, bezeuget Rasis in libro trium verborum, im Buch von dreuen Worten also: Alle Auflösungen, Calciniierungen, Sublimierungen, Weißmachungen, Rothmachungen, und alle andere Werck, welche nach der Philosophorum Schrifften von nöthen seyn, unser hohes Werck zu vollbringen geschehen im Feuer, ohne Ausnehmung des Gefässes. Dergleichen sagt auch Pythagoras in Turba Philosophorum, mit den Worten: Alle Regiment, so unserm hohen Werck, und zu seiner Vollendung von nöthen, werden allein durch das Kochen vollbracht. Solches sagt auch Barseus, in obgemelten Buch Turba Philosophorum, nemlich daß man calciniren, kochen und tingiren müsse in diesem Wercke, aber alle Werck müssen durch das Kochen geschehen.

Damit aber die Sophisten und Lastermäuler nicht sagen können, daß ihre Proceß auch nichts anders seyn als kochen, will ich ihren Irrthum, durch Anziehung der alten Phi-

Philosophorum Sprüche entdecken. So sagt nun Alphidius also: In Bereitung unsers hohen Wercks ist nicht mehr, als allein eine Materia, die man mit ihrem rechten Namen Wasser nennet, die wird allein durch eine Wirkung zugericht, nemlich durchs Kochen, und das Kochen geschieht in einem einzigen Gefäß, das man nicht aus dem Feuer nimmt. Solches bezeuget auch der König Salomon, und spricht: In Bereitung unsers göttlichen Wercks (welches wir unsern Schwefel nennet) dürfen wir allein ein Mittel. Der Meynung ist auch Lilius also sagende: Unser göttlich Werk wird gemacht allein in einem Geschirr, durch ein einiges Mittel, und durch eine einige Kochung. Mahometus spricht: Wir brauchen nicht mehr, denn ein einzig Mittel, nemlich das Kochen, und nur ein Geschirr, &c. dadurch machen wir die hohe Tinctur, die rothe und die weisse. Avicenna ist eben der Meynung gewesen, der redet besser davon, als alle die andern, und spricht also: Alle Wirkungen, so zu unserm göttlichen Werke vonnöthen sind, geschehen allein in einem Gefäße, jedoch muß dasselbe zweyfach seyn.

X
 Darauß erscheint der Irrthumb, damit
 der mehrere Theil Laboranten zu unser Zeit
 behafftet seyn, dieweil keiner ist, er hat drey o-
 der vier Ofen, etliche haben zehen oder zwölff-
 fe, einen zum calciniren, einen zum auff-
 lösen, einen zum sublimiren, so brauchen
 sie auch unzählig viel Gefäße. Darumb
 werden sie auch wohl bis an jüngsten Tag
 arbeiten müssen, ehe sie dergestalt zur Voll-
 kommenheit und Wahrheit kommen, denn
 sie müssen diß Werck anders angreifen.
 Ich will geschweigen, daß sie die Element
 scheiden wollen, wie sie es nennen, denn
 davon will ich im sechsten Capitel sagen,
 und will allein hierinn Mittel und Wege
 angezeiet haben, worbey man die falschen
 Laboranten in dieser hohen Kunst, von de-
 nen, so auff rechter Meynung sind, unter-
 scheiden und erkennen soll. Denn wie ich
 vorgesaget habe, und hernach noch weitläuff-
 tiger sagen werde, es ist ein einiger Weg zu
 arbeiten, geschicht in einem Geschirr, wels-
 ches der Lullius hymen, das ist, das Häut-
 lein in der Mutter genannt, in einem Ofen-
 lein, welchen Graff Bernhard von Trevese
ein

in verschlossen, feucht, dampfficht, stetes
 und digerirend, das ist, zeitigmachend Feu-
 er nennet, auch darff man das Werck nicht
 ausnehmen, bis es gar fertig ist. Der-
 halben darff man nicht so grosse Unkosten,
 und so viel Instrument und Werckzeug zu
 dem Werck. Ich weiß wol, daß viel gelehrter
 Leut seyn werden, die aus den Büchern, oh-
 ne alle Gewisheit arbeiten, die solch mein
 traffen übel verdriessen wird, dieweil Geber
 in seiner Summa, so mancherley Bereis-
 ungen des Schwefels, und des Quecksil-
 vers, des Corporis und des Geistes lehret:
 so saget auch Rasis in libro perfecti ma-
 gisterii, das ist im Buch vom vollkomme-
 nen Kunststück, daß die Körper und die Spi-
 ritus, durch mancherley Mittel bereitet wer-
 den, dergleichen er sehr viel lehret. Darauff
 haben wir vormals diese Antwort geben, daß
 die Philosophi diß und dergleichen, keiner
 ndern Ursach halben geschrieben, als daß
 sie die rechte Zubereitung unsers hohen
 Wercks, für dem unwürdigen verbergen wol-
 len. Solches bezeuget Geber in seiner Sum-
 ma, im Capitel vom Unterschied der Sinctu-
 ren, da er also saget: Es ist ein einiger voll-

kommener Weg, der uns so grosser Mühe
und Arbeit der Bereitung alles überhebt.

Das vierdte Capitel.

Nunmehr ist vonnöthen, daß ich die
Werck der Natur, wie sie in den Hö-
len der Erden, die Metall gebieret, beschrei-
be, denn solchem Werck muß die Kunst nach-
folgen. Demnach will ich auch die rechte
Materiam, so zur Vollkommenheit der Me-
tallen vonnöthen, erklären. Dieweil nun
in dieser Kunst das fürnehmste ist, daß einer
den gründlichen Ursprung, der Materialien
und Mineralien wisse, wie denn Geber im
Anfang seiner Summa, und auch Avicen-
na schreiben, wer dieser Dinge nicht kundig,
solle sich nur dieses Werck enthalten, will
ich hierinn nachfolgen den fürnemsten Scri-
benten, die in den mineralischen Sachen,
die erfahresten gewesen, und was zu unserm
Handel hochnöthig, erklären und auslegen.
So ist nun diß aller Philosophorum Mey-
nung, daß alle die Ding, so in der Kälte ge-
stehen, und gleich als gefrieren, in ihrer ersten
Materia, sehr viel wässeriger Feuchtigkeit
haben,

haben, wie denn Aristoteles schreibet im vierdten Buch Meteororum. Dieweil nun die Metall, wenn man sie zerlässet und schmelzet, von der Kälte wieder gestehen, so folget von nothwegen, daß ihre erste Materia viel wässeriger Feuchtigkeit habe. Es schreibet aber Albertus Magnus, welcher für undern die Mineralien zum fleißigsten erkündiget, daß diese wässerige Feuchtigkeit nicht gleich sey, der Feuchte des gemeinen Wasser, dergleichen wir gemeiniglich in andern Gewächsen und Compositis sehen, welche durch die Gewalt des Feuers, zu einem Rauch wird. Aber die Metall, wenn man sie verschmelzet, werden nicht alle zu einem Dampf, daher abzunehmen ist, daß ihre Feuchtigkeit, mit einer andern Materia müßte vermischet seyn, welche Materia sie für des Feuers Gewalt erhält, daß sie im Feuer bestehen können. Nun aber widerstehet dem Feuer nichts so sehr, als eine schleimige zähe Feuchtigkeit, welche mit einer subtilen Erden vermischet ist, wie Bonus Ferrarientis saget, und die Erfahrung ausweist, daraus kräftiglich zu schliessen, daß die Metall eine solche Feuchtigkeit müssen haben: Dieweil aber die

Erfahrung giebet, daß etliche Feuchtigkeiten, von den Metallen hinweg rauchen, wenn man sie säubert und reiniget, also, daß doch die Metall im Feuer bleiben, und nicht verzehret werden, so muß man mit dem fürnehmsten Scribenten, so in unserer Kunst geschrieben, zugeben, daß zweyerley zähe Feuchtigkeit zu der Metallen Geburt komme, eine außwendige, und eine inwendige, die außwendige ist grob, und mit der subtilen, irrdischen Materien nicht wohl vermischet, derhalben wird sie vom Feuer leichtlich verbrennt und verzehret. Die inwendige Feuchtigkeit aber ist gar subtil, und mit ihrer subtilen Erden außs beste vermischet, also das beyde Stück, nur eine einige einfache Materiam geben, derhalben kan auch eins von dem andern, durchs Feuer nicht geschieden und verzehret werden, sondern sie gehen entweder beyde mit einander davon, oder bleiben beyde bey sammen im Feuer. Aus einer solchen Feuchtigkeit ist gebohren das gemeine Quecksilber, wie denn die Erfahrung solches außweist. Solches bezeuget auch Arnoldus de villa nova, da er spricht: Das vergewissert uns, daß obgemeldte beyde Materien, in dem
 Queck-

Quecksilber vollk ommlich vereiniget seyn, wenn die irrdische Materia behält entweder die Feuchtigkeit bey sich, oder die Feuchtigkeit führet die irrdische Materiam mit sich davon. Dergleichen hat auch Albertus Magnus, als er die Ursachen, und Zusammensetzung der Metallen mit Fleiß erf undiget, inacht und war genommen, daß das Quecksilber, aus der Ursach, ohn un-terla  fliesse, und sich bewege, dieweil beyde Theil zugleich herrschen, also daß die Ursach des Flusses, und der Bewegung in ihm ist, daß es viel Feuchtigkeit hat, daß es aber nicht anhanget und nehet, so man es anrühret, schafft daß die irrdische Truckenheit, wider die Feuchtigkeit strebet. Daraus wird erwiesen des Alberti Spruch, da er in libro simplicium mineralium also sagt: Die erste Materia der Metallen, ist eine unüberwindliche zähe Feuchtigkeit, welche mit einer subtilen Erden gar wol, in den Hölen der Erzgruben vermischet ist. Solcher Spruch trifft gar wol überein mit dem Geber, da er in seiner Summa saget, daß die rechte Materia der Metallen sey das Quecksilber, dann die Natur, die nicht feyert, hat das Quecksilber

aus obgemeldter zusammengesetzter Materia
 gehohren, zc. Bonus Ferrariensis sagt: Das
 Quecksilber sey die nechste Materia der Me-
 tallen, und das sey eine zähe Feuchtigkeit, mit
 seiner irrdischen Materia vermischet. Der-
 gleichen saget auch Geber, in Beschreibung
 des Quecksilbers, so er in seiner Summa se-
 zet, die also lautet: Es ist eine zähe Feuchtig-
 keit, welche durch Hülffe der Erden, so darzu
 kommt, wenn es gehohren wird, dicke und
 starck gemacht wird.

Nun wollen wir mit Fleiß betrachten, was
 die Natur für einen Proceß hält, in Gebäh-
 rung aller Ding, nemlich, daß sie der Materi-
 en etwas zuordnet, daß da würcke, denn die
 Materia; wie Aristoteles saget, kan aus
 ihr selber nichts machen, oder was in ihr ste-
 cket, sehen lassen. Derhalben wenn die Na-
 tur, in Erschaffung der Metallen, die Mate-
 riam gemacht, sezet sie derselben, aus son-
 derlicher Vorsichtigkeit, ein würckend Stück
 zu, als nemlich eine Art, von einer minera-
 lischen Erden, gleich als eine geronnene Milch
 und Fettigkeit, so durch langwiriges kochen,
 in den Erzgruben dick worden ist, die nennet
 man

man Schwefel, und hält sich dieser Schwefel gegen dem Quecksilber nicht anders, als das Kienne oder Lab, gegen der Milch, der Mann gegen dem Weibe, das wirkende gegen der Materien, so ihm unterworffen. Es setzen aber die Philosophi von zweyerley Schwefel, der eine fleust leichtlich, der ander aber ist allein hart, und läst sich nicht schmelzen. Damit nun die Natur, die Tugend und Krafft des Schwefels, als des würckenden Stücks, so er in die Materien, der er zugeordnet ist, ausgeasset, an Tag gäbe, und sehen lasse, hat sie durch eine wunderbare Composition und Zusammensetzung geschaffet, daß die Metall coagulirt, und hart gemacht worden, durch Würckung und Krafft des Schwefels, so sich giessen lästet, damit man sie zerlassen und fließend machen könnte. Aber die andern mineralischen Stück hat sie geböhren, durch Würckung des Schwefels, der sich nicht giessen lästet, also daß sie sich nicht giessen lassen, als da sind die Reiß, die Magnesia oder Wismut, und andere dergleichen. Dieweil aber das wirkende Stück, nachdem es das Werck verfertiget, bey der Materien nicht bleiben, oder derselbe

ein Theil seyn kan, wie Aristoteles saget, so scheidet auch die Natur, in Erschaffung der Metallen unter der Erden, nach dem sie den flüssigen Schwefel, durch eine unaussprechliche Composition, mit dem Quecksilber vermischet, und das allerköstlichste Metall, nemlich das Gold daraus gebohren, denselben Schwefel, nach vollbrachter vollkommener Kochung und digestion von dem Golde, und das ist die Ursach, warum das Gold vollkommener ist, als alle andere Metallen, und warum die Natur das Gold nicht weiter verwandelt: solches ist auch die Ursach, warum das Gold sich lieber und besser mit dem Quecksilber amalgamiret und vereiniget, dieweil es nemlich nichts anders ist, als ein Quecksilber, das durch sein gebürlichen gewissen Schwefel digerirt, und hernachmals gar und gänzlich durch gemeldte Digestion ist abgesondert worden. Wie nun die Abscheidung des Schwefels das Gold vollkommen machet, also ist in den andern Metallen die fürnehmste Ursach der Unvollkommenheit, daß der Schwefel bey ihnen blieben, daher ist das Silber unvollkommener, als das Gold, das Kupffer unvollkommener, als das Silber,

ber, nemlich, dieweil sie nicht völkömmlich digerirt, gekocht, und gezeitiget worden, denn allein durch die vollkommene Digestion, muß von ihnen ihr Schwefel, so sie gewürckt, geschieden werden. Dadurch aber wird zu verstehen geben, und erkläret, das aller fürnehmste Geheimniß dieser ganzen Kunst, nemlich, weil unser Kunst der Natur in ihren Wercken nachfolgen soll, so ist auch von nöthen, das ehe unser hohes Werck vollendet wird, das wirkende Stück, das ist, sein Schwefel, auch muß darvon abgesondert werden, welch Geheimniß alle Philosophi verborgen, und uns in ihren Büchern, auff die natürlichen Werck gewiesen haben, die ich nun gnugsam ausgeleget habe.

Damit man aber desto eigentlicher erkenne, und sehe, worinn unsere Kunst der Natur nachfolge, ist der Mühe werth, daß ich den fürnehmsten und gemeinsten Weg erkläre und anzeige, den die Natur zubrauchen pflaget, wenn sie die Metall vollkommen machen will. Nun haben wir vor gesagt, daß die Vollkommenheit, und Unvoll-

vollkommenheit der Metallen in dem stehe, so der Schwefel bey dem Quecksilber bleibet, oder davon abgeschieden wird, haben auch gemeldet den ersten Weg, den die Natur zu brauchen pfleget, wenn sie das fürnehmste und reineste Metall, nemlich das Gold bereitet. Man soll aber wissen, daß die Natur auch hierinn einen andern Proceß hält, welcher gegen dem vorigen, das Widerspiel scheint zu seyn, da sie doch einander gar gleich seyn, so man recht betrachtet das Fürnehmen und Ende, darauff die Natur sihet, denn dieser Weg ist auch nichts anders, als eine Reinigung der Metallen, daß sie ihres Schwefels gar loß werden. Denn was die Natur auff den ersten Weg, durch eine vollkommene digestion und Kochung zu wege bringet, eben dasselbe vollendet sie auch durch den andern Weg, aber durch stetes langwieriges zeitigen, dadurch sie die unvollkommenen Metall allgemach so lange reiniget, bis sie zu Golde werden. Denn das lehret uns die Erfahrung, und ist ein gemein Ding, daß man in den Silbergruben Bley findet, an etlichen Orten stehen sie beyde in einem Erß beyssammen, daß sich ansehen läffet, als sey das Bley nur ein

ein unvollkommen unzeitig Silber, derhalben geben auch die erfahrenen Bergleute den Rath, daß man die Erzgruben vermachen solle, damit die subtilen Materien nicht Dampffweise außbrauchen können, und also 30. oder 40. Jahr stehen lassen, biß sie vollkommen werden, dessen Albertus Magnus ein Exempel erzehlet, das sich bey seinen Zeiten im Königreich Slavonien zugetragen, so hat mir selber ein erfahrner Bergmann gesagt, daß sich solches oft zutrage. Nun diesem letzten Weg, den die Natur braucht, die Metall vollkommen zu machen, folget die Kunst auch nach in ihrem Werck, wenn sie die unvollkommenen Metall vollkommen machet, nemlich, daß sie ihnen ihren Schwefel benimmt, durch Aufwerffung unsers hohen Wercks, wenn sie im Fluß stehen. Also werden sie gereinigt, von gemeltem ihren Schwefel, und werden vollkommen, und zu reinem Golde, durch unser überzeitig und übervollkommen Werck, welches durch unsere Kunst solche Krafft überkommen het. Gleich wie nun die mancherley Wege, so die Natur in der Reinigung der Metallen braucht, nicht mancherley Gold machen, so viel die Voll-

kom-

Kommenheit anlanget, also wird auch unser Gold, derhalben dem natürlichen und mineralischen Golde nicht ungleich seyn, weils durch einen andern Weg zur Vollkommenheit bracht ist worden, als das natürliche. Denn wir brauchen auf Erden eben die Materiam, welche die Natur unter der Erden, in ihren Hölen brauchet. Hierzu stimmt Aristoteles im 9. Buch seiner Methaphysic, oder übernatürlichen Sachen, da er spricht: Wenn einerley wirkende Krafft, und einerley Materia vorhanden ist, da erfolget auch gleiche Wirkung, ob schon die Mittel nicht einerley sind, denn die Mittel, und die Materia haben einen Unterschied. Derhalben wenn allein die Materia, und die wirkende Krafft durchaus gleich sind, so folget endlich daraus einerley Werck, ob gleich die vorgehenden Wirkungen anfänglich ungleich, ja auch wol widerwärtig scheinen zu seyn.

Das fünffte Capitel.

Zu beweisen, daß unser Materia, die wir zu den Metallen, sie vollkommen zu machen, auff Erden brauchen, der Mate-
rien

rien allerdings gleich sey, so die Natur in den Hölen der Erden, zu ihrer Gebärung brauchet, wollen wir aus dem Geber folgenden Spruch in seiner Summa anziehen, der lautet also: Unsere Kunst folget der Natur nach, so viel immer möglich. Dergleichen sagen auch Hermes, Pythagoras, Senior, und viel andere mehr. So nun die Kunst der Natur nach gehet, so muß man bekennen, daß sie gleiche Materiam gebrauche wie die Natur. Dieselbe Materia aber ist zu beyden theilen nur einerley, und eine einige Materia, die wir genennet haben Quecksilber, doch nicht bloß Quecksilber, sondern das mit seinem wirkenden Stück, das ist, mit dem rechten Schwefel vermischet ist. Derhalben so wird eben die Materia, welche die Philosophi argentum vivum animatum (das ist, ein solch Quecksilber, das mit seiner Seele vereiniget ist) nennen, die rechte Materia unserer hohen Kunst seyn, daraus unser göttl. Werck gemacht wird, die weil die Natur in den Hölen der Erden, zur Gebärung der Metallen ein solch Quecksilber, u. kein anders für ihr recht Materiam gebraucht, wie wir obē angezeigt haben. Es habens aber die Philosophi darum argentum vivum animatum genant,

genannt, damit man sehen solte, daß ein Unterscheid sey, zwischen diesem und dem gemeinen Quecksilber, welchem die Natur kein wirkend Stück zugeordnet. Derhalben ist die Meynung falsch, die ihr viel gehabt, nemlich, daß das gemeine Quecksilber, und der gemeine Schwefel, die Materi der Metallen sey, daraus sie geböhren werden, denn es ist nie erfahren worden, daß man sie beyde beyammen in den Erzgruben gefunden hätte, wie könnten sie denn die rechte Materi der Metallen seyn in der Erden, oder auch unserer Kunst auff Erden, wie Geber davon redet in seiner Summa, da er von dem ersten Grunde und Anfange der Kunst redet. Er saget auch an einem andern Orte also: Unser Quecksilber ist nichts anders, als ein zähe Wasser, daß seinem wirkenden Schwefel vermählet ist. Diß ist unsere rechte Materia, welche die Natur unserer Kunst vorbereitet hat, wie Valerandus Sylvensis sagt, und hat dieselbe in eine gewisse Speciem oder Ding geordnet, welche den rechten Philosophis bekant ist, die sie auch nicht weiter verwandelt. Dergleichen saget Avicenna mit den Worten: Die Natur hat uns eine einige Materiam zube-

zubereitet, welche unsere Kunst an ihr selbst nicht machen, oder zusammen setzen kan. Derohalben wäre es eine Thorheit, daß einer glauben wolte, daß alle Materien, die man zusammen mischen möchte, es wären metallische, oder andere Sachen, die rechte Materi unserer Kunst seyn können, sondern die Natur hat uns die rechte Materiam vorbereitet, und mangelt ihr weiter nichts, als diese zwey Stück, nemlich daß man sie reinige, und vollkommen mache, und durch eine gebührliche und bequeme Digestion zusammen füge. Von dieser Materia redet Rasis in libro præceptorum also: Unser Mercurius ist ist das rechte Fundament unserer Kunst, daraus die rechten Tincturen der Metallen gezogen werden. Alphidius sagt von diesem Mercurio also: Mercke Sohn, daß das ganze Werck der weisen Philosophorum allein auf dem Quecksilber beruhe. Derhalben befehlt uns Hermes, wir sollen den coagulirten oder harten Mercurium, der in den vergulden Winckeln verborgen lieget, in guter acht haben. Geber saget von diesem Mercurio also: Gelobet sey der Allerhöchste, der diß Quecksilber geschaffen hat, und hat ihm

so grosse Macht gegeben, daß seines gleichen nicht ist, das Kunst-Stück unserer Kunst zu vollenden. In Summa, es sind alle Scribenten dieser Meynung gewesen.

Hie werden mich straffen unsere Laboranten, und mir fürwerffen, ich sey gar zu verweggen und frech, daß ich so vielen gewaltigen Leuten, die vor uns gelebet, widerspreche, derer Speculation und Praetic lehre, daß man das Quecksilber sublimiren solle durch Vitriol, und das gemeine Salz, und demnach durch das warme Wasser wieder lebendig machen, und darnach mit dem Golde vermischen, und also mit einander auflösen und figiren, unser hohes Werck zu vollenden. Davon schreibt Arnoldus de villa nova in seinem grossen Rosario, und Raymundus Lullius in seinem Testament. Darauf will ich aus obgemeldten Scribenten selbst gnugsame Antwort geben, denn ihre Schrifften bezeugen, daß sie alle diese Werck, als distilliren, die Element scheiden, reduciren oder wiederbringen und dergleichen, keiner andern Ursachen halben angesetzt, als daß sie unter solchen Larven und Schein, das Werck unsrer Kunst verdecken wollen. Denn also oder dergleichen

Saget Arnoldus de Villanova in seinem
 Rosario, nachdem er mancherley Arbeiten,
 wie ietzt gemeldet, gelehret, endlich da er den
 Inhalt dieses Buchs kürzlich wiederhohlet,
 gegen dem Ende: Wir haben nun angezei-
 get die warhafftige Practic, und den rechten
 Weg unser hohes Werck zu machen, aber
 mit gar kurzen Worten, welche doch denen,
 so sie verstehen, lang gnug seyn werden.
 Derhalben hat Arnoldus, mit so viel und
 mancherley weitläufftigen Reden und Wer-
 cken nicht die rechte Bereitung des hohen
 Wercks zu verstehen geben wollen, auch nicht
 eine Practic, dieweil er sagt, er habe dieselbe
 mit kurzen Worten tractirt. Gleichergestalt
 saget auch Lullius im Ende des Buch Co-
 dicilli, da er denen Antwort giebet, die ihn
 fragen möchten, warum er die Kunst be-
 schrieben habe, da er doch zuvor gesaget, es
 wäre unmöglich, daß iemand diese Kunst
 aus den Büchern recht begreifen könnte. und
 lauten seine Worte also: Darum, damit der
 getreue Leser eine Anleitung habe, und sich
 übe, auff daß er zu wahrer Erkänntniß unser
 hohen Wercks kommen möge, dessen Be-
 reitung wir niemahls recht gesehet, noch

offenbarlich erkläret. Daher siehet man, daß die vielfältigen langen Proceße, die er in seinen Büchern sehet, nicht die einige Practic unsers hohen Wercks seyn. Die, so etwas gelehrter seyn, werden mich fragen, warum ich geschrieben habe, daß unser hohes Werck aus einer einigen Materia, nemlich allein aus dem argento vivo animato gemacht werde, da doch Geber in seiner Summa am Capitel von der Hartmachung des Mercurii spricht: Die Materia werde ausgezogen aus den metallischen Körpern, so mit ihrem Arsenico bereitet worden. Dargegen saget Rosinus: Die Materia sey der rechte unverbrennliche Schwefel, daraus unser hohes Werck gemacht werde. Salomon, der König, Davids Sohn, bezeuget solches auch, da er spricht: **GOZ** hat unsern rechten Schwefel allen Dingen, so unter dem Himmel sind, vorgezogen: Pythagoras schreibt: In turba Philosophorum also: Unser hohes Werck wird vollendet, wenn die Schwefel zusammengefüget werden, und einer mit dem andern vereiniget wird. Derohalben wird unser Werck aus den Schwefeln gemacht, und nicht allein aus dem Mercurio animato. Diesen irri-

gen

gen wahnwitzigen Geistern geben wir diese gnugsame Antwort, daß sie nur zurück denken, was wir oben, von der Materia der Metallen gesaget, nemlich, daß die Natur dem Mercurio in der Erden den Schwefel, als ein wirkend Stück, zusetzet.

Die weil aber unser hohes Werck keines gewissen Rahmens ist, hat einer dasselbe also, ein anderer anders genennet, daher Lilius schreibet: Die Philosophi nennen es mit so viel Nahmen, als Creaturen in der Welt sind, das ist, mit unzählich viel Nahmen, da es doch allezeit nur ein Ding sey, und aus einer einigen Materia gemacht werde. Es haben ihm aber die Philosophi so viel und mancherley Nahmen gegeben nach den mancherley Farben, so sich, weil es im Feuer stehet, erzeigen, und nachdem es einem iedem gefallen. Die, so es Mercurium animatum genennet, wie wir es genennet, haben das angesehen, daß die Materia (welche von etlichen Philosophis Chaos, das ist Luft, genannt wird, oder ein gemischt ungeschieden Ding) aller Dinge gleich ist der Natur und Materien argenti vivi, oder des Quecksilbers, daraus die Natur in den Hölen der Erden die Me-

tall machet und vollendet, wie wir oben erzehlet. Die unser hohes Werck den Lapidem Philosophorum genennet, welches sein gebräuchlichster Nahmen ist, haben auff das Ende unsers Wercks gesehen, daß es nach seiner Bereitung fix und beständig im Feuer bleibet. Denn die Philosophi pflegen alles das ein Lapidem zu nennen, was nicht aus dem Feuer fleucht, und sich nicht auff sublimirt. Viel andere haben andere Namen erdacht, und ein jeder seine Ursachen und Bedencken hierin gehabt, welche alle lang zu erzehlen wären. Denn also saget Malvescindus: Nennen wir unsere Materiam geistlich, so ist es wahr, nennen wir sie leiblich, so lügen wir nichts daran, nennen wir sie himmlisch, so ist es ihr rechter Nahmen, nennen wir sie irrdisch, so reden wir nicht übel. Aus diesen Worten siehet man augenscheinlich, daß die mancherley Nahmen, welche die Alten, unsere Vorfahren, unserm hohen Werck geben, auff die mancherley Farben und Wirkungen, so sich in seiner Zeitigung erzeigen, gegründet seyen. Derhalben, daß es von etlichen Sulphur oder Schwefel genennet wird, geschicht wegen der endlichen

Zeitig-

Zeitigung, wenn das Werck gar fertig ist, und die Materia gar fix und beständig ist. Denn gleich wie unser Werck erstlich einem rechten Mercurio gleich gesehen, dieweil es flüchtig war, also wenn es letztlich fix wird, alsdenn wird sein verborgenes, unbekandtes, so innerhalb gewesen, nemlich das fixe Theil, das man Sulphur nennet, durch das stete und endliche Kochen offenbahr, und herrschet über das flüchtige Theil: Der Ursach halben wird nun unsere Materia nicht mehr flüchtig genennet, sondern ein fixer Sulphur, also wird es genennet vom Arnoldo de Villanova, als er von der letzten Kochung unsers hohen Wercks redet, mit den Worten: Es ist der rechte rothe Schwefel, dadurch der Mercurius in Gold kan verwandelt werden.

Derhalben können wir mit Wahrheit schließen, und dürfen daran gar nicht zweiffeln, daß die materia daraus unser hohes Werck gemacht wird, nur allein ein Ding sey, das allermaßen der Materien gleich ist, welche die Natur in den Hölen der Erden, zu Gebärung der Metallen, zu gebrauchen pfleget, unangesehen, was für Sprüche der Philosophorum u. anders dagegen ist eingebracht worden, oder

ferner möchte fürbracht werden. Denn die unterschiedenen Nahmen machen nicht alsbald auch unterschiedene Sachen, wie Aristoteles spricht, und kan ein einig Ding wohl viel unterschiedene Nahmen haben.

Das sechste Capitel.

Damit wir aber zum Ende kommen, so ist noch laut unserer Austheilung, hinterstellig, daß wir die mancherley Nahmen und Gleichnisse, so von den besten und fürnehmsten Scribenten, die vor uns gelebet, in unserer Kunst gebraucht worden, erklären, und ihre Sprüche gegen einander halten. Es brauchen aber die Scribenten fürnehmlich vier Nahmen, wenn sie von Zubereitung unsers hohen Wercks reden: Erstlich vergleichen sie die Materiam den vier Elementen: Zum andern, einem vollkommenen ferment, das ist, Hefen oder Sauerteig: Zum dritten einem Gist. Zum vierdten, einem vollkommenen Renne oder Labe, so eine schlechte Milch gestehen macht, sie nennens auch wohl Männlein und Weiblein.

Damit wir nun desto besser erklären können,

nen, was die Philosophi durch den ersten Nahmen, als die Elementa verstehen, muß man zuvor wissen, was die natürlichen Philosophi von der ersten Materia geredt haben, welche sie Chaos nennen, darinn die Element ungeschieden bey einander waren, welche durch ihre widerwärtige Wirkung, so ein jedes erzeiget, uns bekant und offenbar worden. Derhalben sagt Alexander in seiner Epistel also: Was sich mit einer Hitze erzeiget, haben die Alten Feuer genennet, was trucken und hart gewesen, Erde, das feuchte und flüßige, Wasser, was kalt, subtil und windig gewesen, haben sie Luft genennet.

Es sind aber zwey Elemente unter den andern zweyen beschlossen und verborgen, wie Rasis sagt in libro propositionum: Alle Dinge sind aus vier Elementen zusammen gesetzt, also daß zwey offenbar, die andern zwey aber unter denselben verborgen sind, als nemlich, die Luft ist unter dem Wasser, und das Feuer unter der Erden begriffen, wie oben gesaget, und weil die zwey verborgenen ihre Krafft nicht können sehen lassen, für den andern zweyen, haben sie dieselben zwey die schwachen, die andern aber die starcken Ele-

ment genennet. Derhalben sagen sie, daß dieß ein vollkommen Ding sey, darinnen das Feuchte, und das truckene, das ist, Wasser und Erde; durch Hülff der Natur, mit dem kalten und warmen, das ist, mit Luft und Feuer, in gleichem Gewicht und Raß vereiniget, und gemischt, und eins ins ander verwandelt werde. Daher sagt Alexander in libro secretorum also: Wenn du ein Element in das andre verkehren wirst, so findestu, was du suchest. Dieser Spruch, wenn man ihn recht und vollkömlich verstehet, weist uns auf die wahre Materiam, ja auf die vollkommene practicam unserer Kunst. Damit es aber desto besser verstanden werde, so müssen wir etwas eigentlicher und deutlicher von den Elementen und ihrer Natur reden, dieweil dieselben zu unserm hohen Wercks Zubereitung vonnöthen sind. So spricht nun Hermes also: In unserer Erden sind geschaffen alle die andern Elementa. Dargegen spricht Alphidius: Das Wasser sey das fürnehmste Element, daraus die andern Elementa, so zu unserm hohen Werck gehören, gemacht sind. Diese zween Sprüche sind an ihnen selbst nicht widereinander, wie sichs wol ansehen läffet.

läſſet. Denn im Anfang unſers hohen Wercks ſiehet man nichts als Waſſer allein, welches die Philoſophi *aqvam mercurialem* nennen, daraus wird gebohren die Erde nemlich, wenn es durch die Vereinigung, und übernatürliche *Digeſtion* dick und hart wird, ohne das iſtes uns nichts nütze. Darum hat *Hermes* recht geſaget, daß aus der Erden, die übrigen drey *Elementa* entſpringen, die weil die Erde, in dem andern Theil der Arbeit unſers Wercks, ihre Eigenschafft allein erzeiget, und ſehen läſſet, gleich wie das Waſſer im Anfang, ſich mit ſeiner Art augenſcheinlich ſehen läſſet. Derhalben hat *Alphidius* an den *Valerandum* und andere geſchrieben, daß die Erde das fürnehmſte Element ſey, in Bereitung unſers hohen Wercks.

Diß ſind die zwey Element, welche die Philoſophi heißen erkennen lernen, ehe man das Werk anfahet, wie *Raſis* in *libro luminum* ſaget: Ehe das Werk angefangen wird, ſoll man zuvor die Natur des Waſſers, und der Erden erkennen lernen, denn in dieſen zweyen ſind die vier *Elementa* begrieffen, ſonſten wird das Flüchtige das Fixe mit ſich davon führen,
und

und unsere Kunst vergebens seyn. Dieser Ursachen halben wird gelehret, daß man die vier Elementa in einander verkehren solle, damit unser hohes Werck recht qualificiret und genaturet, und endlich fix und beständig werde, also daß es aller Gewalt des Feuers widerstehen könne, desgleichen auch der Zerstörung der Luft, dem Rost der Erden, und der Fäule des Wassers, wegen seiner grossen Vollkommenheit, so wohl als das Gold, so aus dem Berge kommt. Diese Verwandlung der Elementen ist nichts anders, wie Lullius saget, als daß man die Erde die fix ist, flüchtig mache, und das Wasser, das feuchte und flüchtig ist, trucken und fix mache, welches gar wohl und recht geschehen kan, durch unser stetes Kochen in unserm Gefäß, welches man nicht aus dem Feuer nehmen oder öffnen soll, damit nicht etwan unsere Elementa unkommen und Rauchweise in der Luft davon fliehen. Solches bezeugen die Schrifften Rasis und viel andere Philosophi, die eben auff diese Meynung sagen: Daß die rechte Scheidung und Vereinigung der vier Elementen in unserm Gefäß geschehe, also daß solches weder mit Händen noch mit Füßen

an-

angerühret werde; Denn, sagen sie, unser Stein löset sich selber auff, macht sich selber hart, wäschet sich selber ab reiniget sich selber, macht sich selber weiß, und auch roth, ohne Zuthun und Vermischung eines fremden Dinges. Der Meynung ist auch Arnoldus de Villanova in seinem grossen Rosario, als er mit kurzen Worten spricht: Es darff keiner andern Arbeit, als daß man das Wasser umbrinæ, das ist, fix mache, denn so bald das Wasser todt ist, so sind auch die übrigen Elementa getödtet, das ist, fix gemacht.

Derhalben sind die betrüglichen Scheidungen der Elementen, davon unsere Laboranten sagen, nichtig, und in den Schrifften der Philosophorum übel gegründet, welche in ihren Arbeiten mit klaren Worten verbieten, man solle kein Ding verderben oder zerstöhren, denn die Kunst könne die erste Formen, und die anfängliche Materiam nicht machen. Nun ist aber gewiß, daß man die vier Elemente nicht zusammen setzen könne, man habe sie denn zuvor geschieden, und ein Ding zerstöret. Derhalben ist die Sophistische und falsche Scheidung der Elementen,
zur

zur Bereitung unserß hohen Wercks nicht
 vonnöthen. Man kan auch daraus bewei-
 sen, daß die Scheidung der Elementen nicht
 möglich ist, weil oben gesaget ist, es seyen
 zwey Element, in den andern zweyen begrif-
 fen, derhalben können wir ihre rechte Schei-
 dung nicht wissen, viel weniger ihre vollkom-
 mene Vereinigung. Auch beweiset die Er-
 fahrung, daß der Sophisten geschiedene Ele-
 menta, der Natur der rechten Element gar
 nicht gleich sind, denn wie Valerandus sa-
 get: Sehe man nur zum Exempel an ihr ole-
 um, das sie die Luft nennen, das macht
 feucht, und nezet alles, was es anrühret, wel-
 ches der Luft Natur gar zu wider ist. Also ha-
 be ich die Natur und Eigenschafft der Ele-
 ment gnugsam erwiesen, auch wie ihre Ver-
 wandlung, zu dieser unser Kunst von nöthen,
 daraus die Kunstliebenden unserer Laboran-
 ten Unwissenheit klarlich erkennen, und ihre
 Gemeinschaft fliehen lernen sollen.

Nun wollen wir auch sehen, was die Phi-
 losophi unter dem andern Namen ferment-
 tum, das ist Sauerteig, verstehen, welchen
 Namen sie auff zweyerley Weise brauchen,
 Erstlich, wenn sie unser hohes Werck gegen
 den

den unvollkommenen Metallen achten und halten, denn gleich wie ein wenig Sauerzeig, viel Mehl oder Zeig, in seine Natur und Eigenschafft verwandelt, also verkehret auch unser hohes Werck die Metall in seine Natur, als nemlich in Gold, dieweil es selber Gold ist. Dieweil sie aber diesen Nahmen selten auff diese Weise gebraucht, und solches leicht zu verstehen ist, wollen wir den andern Verstand dieses Worts für die Hand nehmen, darinnen der schwerste Quoten unserer Kunst steckt. Nun auff die andere Weise, verstehen die Philosophi durch diesen Nahmen das rechte Corpus, und die rechte Materiam, so unser hohes Werck vollendet, welche zwar den Augen unbekannt, und allein mit dem Verstande begriffen wird. Denn unsere Materia ist im Anfange flüchtig, wie wir oben gnugsam erkläret, dieselbe müssen wir mit seinem eignen gebührliehen Corpus vereinigen, auf daß sie durch solch Mittel die Seel erhalten könne, welche, vermittelst der jetzt gemeldten Vereinigung, und vermittelst des Geistes, ihre hohe Krafft und Wirkung in unserm göttlichen Werck erzeiger, wie in der Turba Phi-
loso-

losophorum geschrieben steht, auf diese Weise: Das Corpus oder Leib hat mehr Krafft, als seine zweene Brüder, die man Spiritum und animam, Leib und Seel nennet. Es verstehen aber die Philosophi nicht ein solch Corpus, wie Aristoteles und andere Philosophi beschreiben, welches wohl zu mercken ist, sondern sie nennen Corpus ein jedes Ding, dar von seiner angebohrnen Natur das Feuer bestehen kan, und im Feuer nichts abnimmet, welches man sonst fix nennet. Animam oder Seel haben sie genennet ein jedes Ding, das an ihm selber flüchtig ist, und Gewalt hat, das Corpus mit sich aus dem Feuer hinweg zu führen, solches nennet man sonst volatile, das ist, ein flüchtig Ding. Spiritum nennen die Philosophi das Ding, das Gewalt hat das Corpus, und die animam zu erhalten, und sie beyde zusammen zu knüpfen, also daß sie weiter nicht können geschieden werden, sie seyen vollkommen oder unvollkommen. Jedoch wird unserm Werck nach der ersten Bereitung weiter nichts zu gesezet, im Anfang, Mittel oder Ende, sondern die Philosophi haben ein einiges Ding, von unterschiedlichen Umstände und Betracht=

trachtung wegen corpus, animam un-
 spiritum genennet, wie oben gnugsam gesas-
 get worden. Denn erstlich, weil unsere mate-
 ria noch flüchtig gewesen, haben sie dieselbe
 animam genennet, dieweil sie das corpus
 mit sich führete: Hernachmals, daß das ver-
 borgene in unserer Zeitung offenbar wor-
 den, hat erst das corpus seine Krafft sehen
 lassen, vermittelst des spiritus, das ist, das
 corpus hat die animam erhalten, und die-
 selbe in seiner Natur, das ist, in Gold ver-
 fehret, und durch seine Gewalt fix gemacht,
 mit Hülff unserer Kunst. Dardurch wird
 auffß beste erkläret der Spruch Hermetis
 das keine Tinctur gemacht werde, ausser
 halb des rothen Steins. Denn wie Rosinus
 sagt: Unser rechtes Gold sihet weiß, und
 scheineth unvollkommen zu seyn in unser Zeit-
 gung, aber wenn es roth ist, so ist es vollkom-
 men. Das ist das fermentum oder Sauer-
 teig, davon Arnoldus de Villanova in sei-
 nem grossen Rosario saget, daß die gemelte
 zwei Farben erzeiget, unangerühret, und mit
 nichts anders vermischet. Daß solches war
 sey, bezeuget Anaxagoras mit den Worten:
 Unser Gold ist rother und brennender Far-

be, und wird vereiniget mit der weissen Seel
 des Silbers, durch Mittel des Geistes, und
 ist doch das ganze Werck nichts anders, als
 Mercurius Philosophorum. Solches erz
 kläret Morienus also: Es ist unmöglich,
 daß man zur Warheit unserer Kunst kom
 men kan, ehe denn Sol mit der Luna ver
 einiget werde, ohne das ist unsere Kunst
 nichts nütze, wie Hermes sagt, und alle an
 dere Philosophi. Dadurch kan man auch
 verstehen den Spruch Rasis in libro lumi
 num, da er also sagt: Lezlich, wenn unser
 hohes Werck zum Ende gebracht ist, denn
 hat der rothe Knecht zum Weibe genommen
 eine weisse Frau: Desgleichen auch was
 Lilius sagt: In der weissen und rothen Far
 be geschicht die rechte Vereinigung, des Lei
 bes und der Seelen, allein durch ein Mittel,
 und zu gewisser Zeit, durch Hülf unsers Feu
 ers, das also muß regieret werden, daß uns
 sere materia nicht verderbet werde: Denn
 wie in der Turba geschrieben stehet, so ligt der
 Schade und der Nutz unsers Wercks am
 Regiment des Feuers. Derhalben will ich nes
 ben dem Rasis jederman gerathen haben,
 daß sich keiner unsers Wercks unterfange, er
 habe

habe denn zuvor alle Regiment des Feuers, die denn mancherley, und zur Bereitung unsers hohen Wercks sehr nötig sind, gar wol erfahren, sonst wird ihm im andern Theil des Wercks ein Gift begegnen, wie vormals gesagt ist.

Der dritte Namen ist venenum, das ist Gift, es soll aber darum niemand vermeynen, daß man unserer Materien etwas giftiges zusetzen müsse, es sey theriaca oder ein anders, viel weniger, wie etliche gemeynnt haben, so allein den blossen Buchstaben angesehen, sondern die Philosophi geben damit zuverstehen, daß ein wackerer, vorsichtiger, fleissiger Laborant zu diesem Werck gehöre damit er die zeit und stunde, wenn unser Mercurial Wasser geboren wird, nicht übersehe, daß er im als den sein eigend und gebürend corpus zusetze, welches wir zuvor fermentū oder Sauerreig genennet, u. jetzt venenum oder Gift nennen, auß zwoen ursachen. Die erste betrifft unser Person, denn gleich wie ein Gift dem menschlichen Leibe nichts, als schaden bringen kan, also, wenn man dem Wasser nicht zu gewisser stunde sein corpus zusetzt, so bringt's uns nichts als schaden und verlust, wie wir obē

gesaget. Die ander Ursach sihet auff das Mercurial Wasser, nemlich auff den Mercurium, welchen das corpus tödtet, und fix machet. Dadurch wird erkläret, was Hammech schreibet, mit den Worten: Wenn unsere materia auff ihren Termin und Ende komit, so ist sie mit ihrem tödtlichen Giffte vereiniget. Item was Rosinus sagt: Dis Giffte ist sehr köstlich: Dergleichen bezeugen auch Haly, Morienus, und alle die andern. Sie habens auch ein Theriac genennet, wie Morienus sagte: Dieweil es in dem Leibe der Metallen eben die Wirkung hat, die in unserm Leib der Theriac hat, jedoch kan solches alles auch gezogen werden auff die Vereinigung des vollkommenen fermentis, die zu gewisser Stunde geschehen muß, denn dadurch wird unser hohes Werck vollendet. Solche Sprüche und Namen der Scribenten, muß man nur Gleichniß weise verstehen, und nicht nach dem Buchstaben, wie etliche fälschlich gemeynet.

Der viedrte Namen coagulum perfectum, das ist, ein vollkommen Renne oder Lab ist am gebräuchlichsten, wird aber nur desto weniger verstanden. Denn der meiste theil

heil verstehet dadurch unser hohes Werck,
 wenn es nun fertig ist, die legens also auß,
 gleich wie ein wenig Renne, viel Milch gerin-
 nenn macht, also macht auch ein klein we-
 nig unserer Tinctur, das Quecksilber hart,
 so es drauff geworffen wird, und verwand-
 elt dasselbige in seine Natur. Aber solche
 werden betrogen, und fehlen der Wahrheit,
 wenn die Metallen sind nicht flüssig, sondern
 sind ohne das hart und geronnen. Derhalben
 soll man zum andern wissen, daß unser Mer-
 curius, wenn er für sich selbst alleine ist,
 flüssig ist, und wird von den Philosophis
 Milch genennet, und derselben vergleicht,
 was ihn nun hart und gerinnen macht, wird
 coagulum, Renne oder Lab genennet, und
 ist eben das, das wir oben fermentum, ve-
 lenum und Theriac genennet. Denn gleich
 die zwischen dem Renne, und der Milch kein
 anderer Unterscheid ist, als daß das Renne
 etwas zeitiger ist, also ist unser coagulum
 auch etwas besser zeitig gewesen, wie es in
 das Werck kommen, als unser Mercurius,
 sonst ist kein Unterscheid unter ihnen: Und
 was ist ein groß übernatürlich Geheimniß,
 um welches willen die Philosophi unsere

Kunst göttlich nennen, denn da kan man
 keine menschliche Rechnung machen, wie es
 zugehe, wie wir oben erzehlt. Diß coagulum
 hat Hermes florem auri, die Blüet oder
 Blüung des Goldes genennet, und davon
 ist auch dieser Spruch zu verstehen: Wenn
 der Geist hart wird, und gestehet, so ist zu-
 gleich die wahre Auflösung des corporis
 schon geschehen, und herwider, wenn das
 corpus aufgelöst oder auffgeschlossen wird,
 so geschieht zugleich die wahre coagulation
 oder Hartmachung des Geistes: Denn durch
 diß Mittel wird das ganze Werck vollendet,
 wie Senior saget: Als ich sahe, das unser
 Wasser, das ist, unser Mercurius durch sich
 selbst hart ward, da fundte ich steiff und fest
 gläuben, das unser Kunst wahr wäre. Eben der
 Ursachen halben schreibet Alexander also:
 Es sey in unserer Kunst nichts anders, als
 was von Mann und Weib geboren ist, nennet
 also unser coagulum das Männlein, denn es
 ist das würckende ding, nun haben die Philo-
 sopher dem Männlein die würckende Krafft
 zugeschrieben, dem Weiblein aber das Ley-
 den, und nennen unsern Mercurium das
 Weiblein, darum, weil unser coagulum in
 ihn

In wircket, und an ihm seine Krafft beweiset.
 Eben der Ursachen halben haben sie gesagt,
 das Weiblein habe Flügel, denn unser Mer-
 curius, wenn er allein ist, und für sich selbst,
 so ist er flüchtig, er wird aber erhalten durch
 gemeldt sein coagulum. Derhalben schreiben
 die Philosophi: Laß dz Weiblein das Männ-
 lein besteigen, und hernach laß das Männ-
 lein wiederum das Weiblein auch besteigen, das
 durch sie eben das verstanden haben, das in der
 Turba Philosophorum gesaget wird: Man
 solle unsern König ehren, und die Königin sein
 Gemahl, und sich wohl fürsehen, daß sie nicht
 verbrandt werden, das ist, daß mans mit dem
 Feuer nicht übereile. Denn wie Arnoldus
 sagt in seinem grossen Rosario, so ist der für-
 nemste Irrthum in unserm hohen Werckß pra-
 ctica, so man mit der Zeitigung zu sehr eilet.

Solche und dergleichen Namen, haben
 die alten Philosophi in ihren Schrifften
 gebraucht, dieweil aber diese, so wir erkläret,
 die fürnemsten sind, wollen wir hiemit auff-
 hören, wenn man diese Namen recht
 verstehet, so kans nicht wol fehlen, es muß
 einem auch die rechte materia lapidis be-
 fandt

fandt werden, demnach sind die Bücher der Philosophen leicht zuverstehen, wie der gute fromme Graff Bernhard von Trevese sagt.

Beschluß.

DEsso will ich nun mit allen Philosophis, derer Schrifften ich bisher, so viel mir möglich gewesen, in eine gute Ordnung gebracht habe, beschliessen, daß unser hohes göttliches Werck, nur allein auß einer einigen materia gemacht werde. Denn es wird bereitet und zusammen gesetzt, allein auß einem blossen und schlechten Mercurio, den die Philosophi mit seinen rechten und eigenen Namen, das Mercurial Wasser nennen, derselbe wird coagulirt, und hart gemacht, durch die Wirkung seines eigenen zugehörigen Schwefels, welchen Hermes mit seinem rechten Namen floremauri, das ist, die Blüet des Goldes nennet, und bekömt durch unser langwiriges stetes forschen, eine so treffliche und gewaltige Vollkommenheit, daß diß unser Werck, alle unvollkommene Metallische Körper, mit denen es

es durch die projection und Auffwerffung
 vereiniget wird, in pur lauter Gold, das
 dem natürlichen mineralischen Golde gleich
 ist, verwandeln kan und mag, welches aus
 vielen Ursachen geschicht, die wir oben auß-
 führlich gesezet, nemlich, warum die un-
 vollkommenen Metall, durch unser Werck
 vollkommen gemacht werden. Dieweil aber
 zwey ding, so einander mit Art und Eigen-
 schafften zu wider, nicht können noch mögen
 vereiniget, oder vollkömlich vermischet wer-
 den, so kan auch unser hohes Werck, dieweil
 es allein auß dem Mercurio animato, so
 mit seiner Seel vereiniget ist, geboren, in
 keinem Wege mit dem Schwefel, welcher
 der unvollkommenen Zeitigung halben, wie
 oben gemeldet, in den unvollkommenen Me-
 tallen blieben ist, vereiniget werden, sondern
 dieweil es ganz kräftig, und auffß höchste in
 die Vollkommenheit digerirt ist, scheidet es
 gemelten Schwefel von den Metallen, und
 macht allein auß dem übrigen Quecksilber,
 so in ihnen ist, ein Gold: Solches weist
 die Erfahrung auß. Denn wenn wir unser
 Werck auff daß gemeine Quecksilber werf-
 fen, befinden wir, das es fast alles zu Golde
 wor:

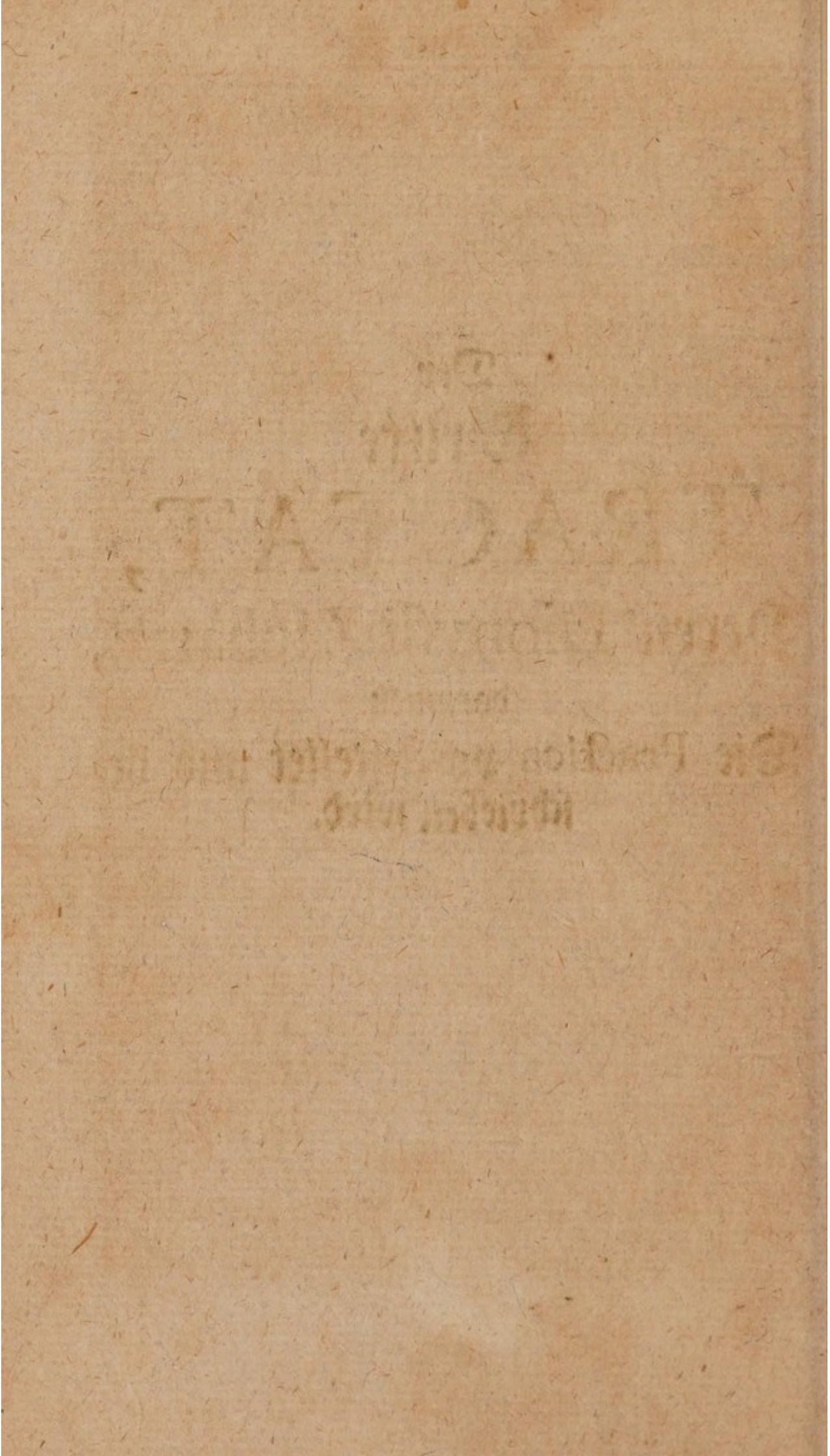
worden, welches in andern Metallen nicht geschieht, denn von etlichen gibt die Marck kaum zwölff Loth, und je zeitiger sie sind, je mehr sie Mecurium haben, und je weniger ihnen abgeheth.

Hiemit wil ich das ander Theil meines Buchs beschliessen, und einmal zu dem dritten und letzten Theil desselben schreiten, in welchem ich die wahre vollkommene practicum unferer hohen Kunst, mit mancherley verborgenen Gleichnissen erklären wil, dieselben wird Gott seinen Gläubigen, und die ihn lieb haben, so sie diese meine Schrifften fleissig lesen werden, offenbaren, und ihnen die wahre Erkänntniß geben, durch seinen heiligen Geist, zu seiner Ehr und Herrlichkeit: Dem sey Lob in Ewigkeit,
A M E N.

Ende des andern
Tractats.

Der

Der
Dritte
TRACTAT,
Herrn Dionysii Zachariæ,
darinnen
Die Practica vorgestellet und be-
schrieben wird.



Die ganze Erde wird durch die Phi-
 losophos, und die, so die Welt be-
 schreiben, in drey fürneme Theil ge-
 theilt, nemlich in Asiam, Africam und Eu-
 ropam, die sind gelegen unter den vier Ge-
 genten der Welt, nemlich Ost, West, Sud
 und Nord, und herrschen darüber viel unter-
 schiedliche Ränser, Könige, Fürsten, und ge-
 waltige Herren, da einer diß, der ander das
 hoch achtet, zum theil, daß es selzam, zum
 theil, daß es eines sonderlichen werts ist,
 wiewol die Selzamkeit ein ding angenemer
 macht, als die Würdigkeit, oder Güte, wie
 ich solches in meiner vielfältigen Wander-
 schafft erfahren. Denn wo viel gelehrter Leut
 gewesen, daselbst habe ich mit meinem gros-
 sen Schaden gesehen, daß die weisen Leut
 gar elende und veracht, und dargegen die un-
 wissenden sehr reich und hoch geacht gewe-
 sen: Wo aber wenig gelehrter und erfahrner
 Leut, und der meiste theil unwissend waren,
 und

und ungeschickt, daselbst worden die Weisen fürnemlich von jederman geehret, und sonderlich erzeigten ihnen die Eltesten grosse Reuerenz und Gnade. Gleicher gestalt, wo wenig Reichthum und Bergwerck ist, darauß Gold und ander Metallen herkommen, und uns mitgetheilet werden, daselbst werden sie am höchsten geschezet. Wo aber derselben ein Überfluß, da werden sie gering geschezet, als bey den Reichen, die Geld und Gut gnugsam haben, welche sich schlechte und nichtige Ding, in denen keine Vollkommenheit ist, außgenommen den Schein und Ansehen, allzeit verblenden lassen, daß sie vollkommene und wichtige Ding nicht erkennen. Dershalben wenn die Weisen sehen, daß ihnen unwissende Leut vorgezogen werden, thut es ihnen wehe, und begeben sich an die Ort, da sie die Tugend und Krafft ihrer Weisheit können sehen und scheinen lassen. Also hat auch zur Zeit gethan ein kühner tapfferer Oberster oder Prinz, der ihm füraenommen, nicht nach zu lassen, bis er zu seinem theil Landes, die übrige ganze Welt eroberte, durch Hülff seines Kriegsvolcks, fürnemlich aber durch Rath seines getreuen Hauptvoats.

Als

Als er nun des Willens war, nam er allerley
 Außländer an, die wurden ihm untreu, und
 lieffen sich düncken, sie würden von den Kays-
 fern, Königen, und den andern grossen Für-
 sten und Herren besser gehalten werden, der-
 halben fielen sie (wie der Rundschafter brauch-
 ist) von ihm ab, und offenbarten gemelten
 Herrn des Prinzen Anschläge, es achtteen a-
 ber gemelte Herren dessen wenig, denn sie sich
 düncken lieffen, es möchte ihnen keine Macht
 auff Erden widerstehen, viel weniger des
 Prinzen Anschlag. Weil man nun an den
 grossen Höfen nur lachete, und jubilierte, und
 die Zeit mit Bulerley, Faschnachtspielen, tur-
 nieren, tanzen, und allerley Kurzweil un-
 nützlich zubrachte, und den Heuchlern und
 Ohrenbläsern gehör gab, und weise Leute,
 unter dem Namen Philosophi auslachte,
 (welches Namens sich vorzeiten die grossen
 Monarchen und Potentaten nicht geschä-
 met haben, und würden sich auch zu unsern
 Zeiten dessen nicht schämen, wenn sie, wie
 vorzeiten geschehen, weisen Rath gehorche-
 ten) in des hat der gute Prinz mit seinem
 Kriegsvolck und Gehülffen, der fürnemsten
 Reichsstädte eine belägert. Dargegen nam
 der

Der Kaysler ein groß Kriegsvolck an, und leisteten ihm Beystand viel Könige und Fürsten, und wartet man täglich eines treffens: Aber der gute Prinz folgete dem Rath seines getreuen Haußvogts, und anderer seiner Räthe, zog wider ab, und begab sich für seine Person allein sicherlich in ein sehr fest Schloß, sein Kriegsvolck aber lag umher zu Felde, und that dem Feinde täglich ritterlichen Widerstand. Es hatte aber der Kaysler bey sich funffzig tausent zu Fuß, und sechs tausent zu Ross, und unzählig viel Geschütz. Als nun der Prinz von der Stadt, die einen eisernen Thurn zum Schutz hatte, in guter Ordnung abzog, wehreten sich seine Kriegsleute, so im Nachzug waren, gar tapffer gegen dem Feinde, aber wo sie nicht bald über das Wasser kommen wären, und die Brücken hinter ihnen abgeworffen, und sich und ihren Prinzen gerettet, hätte es grosse Gefahr mit ihnen gehabt, aber sie entrunnen alle, aus der Feinde Händen. Des folgenden Tages, als die Feinde mit ernst nachsetzten, begab sich der Prinz mit alle seinem Kriegsvolck, aus Rath der seinen, an einen unüberwindlichen Ort, der war mit Wällen und Schanzen umgeben,

geben, in der Mitte stund auff einem hohen Felsen, so mit Mauern umbringet, ein außberwindlich rund Schloß, neben welchem ein sehr hoher Thurm stund, auß welchem der Haußvogt alles, was zur nothdürfftigen Unterhaltung, und zum Kriege gehörte, durch heimliche Gänge unter der Erden, den Feinden unwissende, in das Schloß verschaffen konte, wie zur Zeit zu Nicopolis in Romanen geschehen, als der Türckisch Keyser gemelte Stadt 20. Jahr lang belägere, und nicht wuste, woher der Stadt Proviant, und andere Nothdurfft kam. Da nun der Prinz sein Kriegsvolck in die Stadt brachte, machte er sich für seine Person in ein klein rundt Gemach, das war mit allerley Sachen, die einem so mächtigen Prinzen gebühreten, auff das beste gezieret, darin hielt sich der Prinz die ganze Zeit über, weil die Belägerung währete, denn es gefiel ihm diß Losament sehr wol, es war aber also formirt und gestalt, wie man sie im Herzogthumb Lothringen zu machen pflaget. Von dannen kundte er durch vier Fenster alles Fürnemen der Feinde anschauen, wie sie sich unterstunden ihn zu fahen, aber sie konten nicht hinein kommen,

Den die fürnemste Pforte zu seiner Wohnung war so hart verschlossen, daß sie niemand auffmachen konte, außgenommen sein gestreuer Haußvogt, welcher alle Ding so weißlich anschaffete, daß der Prinz das ganze Jahr über, weil die Belägerung währete, keinen Mangel hatte. Dieweil aber des Keyser's Kriegsvolck täglich, und mit grossen Ernst stürmete, mußte der Prinz sein Heer in fünf Hauffen theilen, welche einander nach Wacht hielten. Dem Keyser aber ward von seinen Obersten gerathen, er solte ja nicht abziehen, denn, sagten sie, so wir abziehen, wird uns der Prinz billich verlachen, und dieweil er unser's Standes gewesen, sagen, er sey der Ursach halben von uns abgefallen, dieweil wir ihn nicht gebürlichen gehalten, derhalber so er uns entkame, würde er alle Gelegenheiten suchen, sich zu rechnen. Solche und dergleichen Wort bewegten den Keyser, daß er ihm gänzlich fürsazte, den Prinzen durch Hungers Noth, oder sonst, wie er möchte, zu fangen: Dieweil aber der Winter vorhanden war, ruckte er mit einem Theil Volcks in Winterlager, das übrige Heer ließ er in der Belägerung, und ordnete darüber seiner gewaltig

waltigsten Obersten einen, der des frommen
 Prinzen Kriegsvolck täglich viel Noth anlegte.
 Es war aber des Keyser's Fürnehmen, daß die
 seinen nicht ehe abziehen solten, das Jahr hätte
 denn ein Ende. Als nun der Prinz solches in
 ne ward, ließ er seinen fünff Hauffen, darein
 er sein Kriegsvolck getheilet, durch seinen
 Haußvogt, bey seiner höchsten Ungnade ge-
 bieten, es solte ein jeder Hauff dem Keyserli-
 chen Heer ein Fähnlein mit Gewalt nehmen,
 würden sie nun solches zu wege bringen, so
 solten sie grosse Belohnung gewärtig seyn,
 er sagte ihnen auch über das zu, daß er sampt
 seinem getreuen Haußvogt in eigener Person
 außziehen, und den Feind so ernstlich angreif-
 fen wolte, daß er entweder sterben, oder das
 Keyserliche Hauptpaner davon bringen wol-
 te, und sie alle, so mit ihm außzögen, reicher
 machen wolte, als alle Feinde, so sie beläger-
 ten. Also fassete des Prinzen Kriegsvolck wie-
 der ein Herz, und brachte ihm so viel Keyser-
 licher Fähnlein, als er begehret hatte, ehe die
 angesetzte Zeit aus war, vermittelst der Zwyn-
 fachung des Circkels, welche seinen Hauß-
 vogt ein Fürst in Franckreich gelehret hatte.
 Das erste Keyserliche Fähnlein war der Deut-

schen schwarzen Reuter, wie man sie nennet. Das andere hatte mancherley unterschiedene Farben : Das dritte war nicht ungleich, des Königs auß Franckreich Paner : Das vierdte war bezeichnet mit dem zunehmenden Monden : Das fünffte war dem Keyserlichen Hauptpaner etwas gleich Solches machte dem Prinzen einen Muth, daß er sampt seinem Haußvogt des andern Tages an die Stadtmauren zog, und daselbst so lang, und über die maß ritterlich streit, biß er die Keyserliche Blutfahne oder Hauptpaner eroberte.

Da nun der Prinz wider auß der Schlacht kam, und müde war, erquicket ihn sein Haußvogt mit der Speise, so in der Belägerung überblieben. Als er nun wieder zur Nacht kommen, greiff er des andern Tages, sampt seinem Haußvogt und Kriegsvolck, den Feind so manlich an, daß er durch Hülff seiner Obersten, das ganze Keyserliche Heer zum theil erlegte, zum theil in die Flucht brachte, und wurden also die gemelten Obersten alle mit des Prinzen Farbe gezieret, und begabet: Daher wird alleine diesem Prinzen Golde, von allen Potentaten, sie heißen Papst, Keyser

Keyser, König, Fürst, Türcke, oder wie sie wollen, der Preis und Sieg mit grossem jubelieren zugesprochen, denn solches ist Gottes Gebot und Wille, dem sey Lob, Ehre und Preis in alle Ewigkeit, Amen.

SUn muß ich weiter schreiben, wie unser hohes Werck zu Verwandlung der Metallen, zu den edlen Gesteinen dieselben zu färben, und zur Arzney des menschlichen Leibes zu gebrauchen sey.

Die Projection oder Aufwerffung
auff die Metall geschicht also:

SIm von unserm Könige, der an seiner Krafft gemehret, und mit Speise erquicket worden, zwey Loth, wirff die auff 8. Loth pur lauter Goldt, wenn es im Fluß stehet, so wird eine brüchige materia darauß, die soll man zu Pulver machen, und 3. Tage lang mit der größten Hitze, in einem verschlossenen Berge angreifen, in einem wolverschlossenen Gefässe. Dieses Pulvers wirff 2. Loth auff 25. Marc Silber oder Kupffer, oder auff 18. Marc Bley oder Zin, oder auff 15. Marc, in einem Tiegel warm gemacht.

oder durchs Bley coagulirtes gemeines Quecksilbers, so wird die materia als bald mit einem dicken Schaum bedeckt werden, und wenn es aufgewirct hat, wird es krachen, als ob der Ziegel zersprünge. Diese materia soll man lezlich schmelzen, so wird Goldt darauß. Wo man aber die obgemeste proportion und Gewichte nicht in acht gehabt, und die materia ihre vorige Farbe nicht verändert hätte, soll man sie auff einem grossen teste reine machen ohne Bley, so wird sich das, was nicht verwandelt worden, innerhalb drey Stunden verzehren: Das reine aber das da bleibet, soll man weiter 6. Stunden lang durchs Cement Regal reinigen. Also wird es alles, durch Krafft unsers grossen Königes, in gut Gold verfehret, daß dem besten Golde, so auß dem Berge kommen, gleich ist. Diesen Weg der projection lehret Raymundus Lullius in seinem Buch Codicill.

Wie man die Perlen groß machen,
und die edlen Gestein färben und
tingieren soll.

Davon schreibet Lullius in seinem Testament also: Man muß unsern grossen

grossen König baden und speisen, so bald ihm
 Das Fäulein, mit dem zunehmenden Mon-
 den bezeichnet, bracht worden, und nicht war-
 ten, bis die Belägerung ein Ende nimmt,
 sondern, nach dem man ihn das erste mal
 gespeiset. Diß ist der Mercurius exubera-
 tus, das ist, der ausgezogene, überaus voll-
 kommene Mercurius, wie ihn Lullius nen-
 net. Dessen nimm 2. oder 3. Unzen, das ist, 4.
 oder 6. Lot, thue sie in einen kleinen wohl ver-
 schlossenen Kolben, mit einem Helm, distillier
 es erstlich mit lindem Feuer in der Aschen,
 wenns im selben Grad nichts mehr geben wil,
 so lege einem andern Recipienten oder Für-
 lage für, vermach es wohl, und treib mit stär-
 ckerm Feuer herüber, was gehen kan, das an-
 dere Wasser distillier in einem neuen Kolben
 im balneo, und geuß es zum drittenmal
 wieder über die feces, oder das, so am Bo-
 den blieben, und gar zähe ist, so wird dieselbe
 zähe materia in kurzer Zeit, durch ihr eigen
 Wasser auffgelöset werden, jedoch soll man
 es zum drittenmal alles durch die Asche herü-
 ber distilliren, und darnach in einem neuen
 Kolben wieder viermal im balneo herüber dis-
 stilliren, und allemal, was am Boden bleibet,

weg thun, biß das Wasser gar klar und schön, als die weissen Perlen scheinende, herüber gehet, das wird also zu den Perlen gebraucht.

Man soll die Perlen, unangesehen wie klein sie auch sind, in einen kleinen Kolben thun, und des gemeldten Wassers so viel darüber giessen, daß es ein wenig über die Perlen gehe, und den Kolben mit einem blinden Helm bedecken, so werden sich die Perlen in 3. Stunden zu einem weissen Zeige auflösen, und das Wasser ganz klar darüber stehen, das soll man sittlich abgiessen, daß es nicht trübe werde. Den Kolben aber mit dem blinden Helm, darinn der Perlen Zeig ist, soll man 3. Tag lang im balneo digeriren und kochen, und alsdenn herans nehmen. Demnach soll man haben eine runde silberne Form, die inwendig vergüldt ist, die soll in 2. gleiche Theil getheilt seyn, daß sie sich in der mitte von einander thue, darein soll gerichtet werden ein güldener, oder silberner vergüldter Drath, daß er zwischen beyden Theilen der Form durchgehe. Nun diese Form soll man mit einer güldenen Spattel zu beyden Seiten, mit obgemeldtem Perlen Zeige anfüllen, und den Faden oder Drath mitten dadurch gehen lassen

lassen, darzu denn die Form Löchlein haben soll, demnach soll man die Form zu machen, und den Faden oder Drath hin und wieder ziehen, damit die Perle in der Form wohl durchbohret werde. Endlich nimmet man die Perlen aus der Form, und leget sie in ein güldenes Schüsselein, und bedecket sie mit einem andern dergleichen Schüsselein, also, daß man sie mit keiner Hand anrühre, denn trucknet man sie im Schatten, und nicht an der Sonnen. Wenn man der Perlen mehr als eine hat, soll man sie alle durchlöchern, und in einem gläsernen Gerinne, daß auf einer Seiten ein weit Loch hat, auff der andern aber nur so weit, als der güldene Drath dicke ist, mit einander in einem gläsernen Kolben oder Harnglasse, das gar sauber ist, über das obgemeldte distillirte Wasser hencken, und also 8. Tage lang in die Luft setzen, und demnach 3. Tage lang an die Sonne, und das Glas alle drey Stunden bewegen, damit der Dampff aufsteige. Durch diese Kunst kan man so grosse Perlen machen, als man wil.

Auff gleiche Weise kan man auch mit den Rubinen, und Carfunckeln handeln, vermittelst des rothen Mercurii, nachdem er einmal gespeiset worden.

Wie

Wie man unser hohes Berck zur
Arznei des Menschen Leibes brau-
chen soll.

X **W**enn der König heraus gehet, soll man
davon nehmen ein Gran schwer, und
dasselbe in einem weissen Wein, in einem sil-
bern Geschirr zertreiben, so wird der Wein
gelb werden. Diesen Wein soll man dem
Krancken ein wenig nach Mitternacht einge-
ben, so wird er in einem Tage gesund werden,
so die Kranckheit einen Monat gewehret hat:
Hat sie aber ein Jahr lang gewehret, so wird
er innerhalb 12. Tagen gesund: Hat aber die
Kranckheit sehr lang gewehret, so wird er erst
in einem Monat gesund werden.

Wil man sich aber bey Gesundheit erhal-
ten, so soll man ein wenig davon, im Jahr
zweymal einnehmen, als nehmlich, wenn sich
der Lentz und der Herbst anfahet. Durch dis
Mittel kan einer mit Gottes Hülff frisch und
gesund leben, bis an sein Ende, so ihm von
Gott geordnet, dem sey Lob, Ehr und Preiß
jehund, allzeit und in Ewigkeit, Amen.

Lofarius Arnoldi am 32. Capitel,
wird vom Zachario oben im ersten
Tractat citiret.

Nun muß ich das ganze Werck zu einem
Memorial kürzlich, und doch vollkomm-
lich wiederholen. Derhalben sage ich, daß
des ganzen Wercks Zweck und Ziel sey, daß
man nehme den Stein, wie er in vorigen
Capiteln beschrieben, und darauß wohl zu
erkennen, und über ihn ohn Unterlaß das
Werck der Sublimation des ersten Gradus
treibe, damit er von seiner Verderbung ge-
reiniget, und von seiner Unreinigkeit gesäu-
bert werde.

1. Darnach soll mit ihm auffgelöset werden
sein weisser oder rother Zusatz, biß die Ma-
teria zum höchsten erhöhet, und leßlich flüch-
tig werde. Alsdenn soll sie durch die Wege
der Figierung beständig gemacht werden, biß
sie in dem strengen Feuer beharre.

2. Wiederum solt du den fixen lapidem,
mit dem unfixen Theil, so du behalten, durch
den Weg der Solution und Sublimation
flüchtig machen, und das flüchtige fix.

3. Diß Fixe solt du wieder aufflösen, und
flüch-

flüchtig machen, und das Flüchtige wiederum
fix machen, bis es flüßig werde, und vollkom-
menes ungezweiffeltes Gold und Silber
mache.

Dardurch wird vollendet das köstliche
Geheimniß, welches über alle dergleichen
Geheimniß, und ein Schatz ist, der nicht
zu bezahlen, und ist ein Schatz aller
Philosophorum, oder weis-
sen Künstler.

E N D E.



